

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

ersch. täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei
Post 1/4 jährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnem.
1/4 jährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf.
(Eingetragen in der Postzeitungspreisl. für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeilen oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei
größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags
in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne
Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Reuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Für den Monat Februar eröffnen wir ein neues Abonne-

„Berliner Volksblatt“

Das wöchentlich erscheinende Sonntagsblatt.
Der Abonnementspreis beträgt frei ins Haus monatlich
3 Mark 35 Pf., wöchentlich 35 Pf. Bei Selbstabholung
der Expedition, Zimmerstraße 44.

1 Mark pro Monat.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Verlegern,
von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstraße 44,
angenommen.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Be-
stellungen für die Monate Februar und März gegen Zahlung
2 M. 67 Pf. an.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Vor und nach dem Schutzzoll- legen.

Der Streit zwischen Freihändler und Schutzzöllner hat
nie besonders aufgeregt. Wir haben in demselben immer
den Kampf der beteiligten Interessen erblickt, und es hat
immer nur ein Lächeln abgewinnen können, wenn wir
sahen einen begeisterten Freihändler seine Anschauungen im
Schutzzöllner, oder wenn ein Schutzzöllner haarscharf
bewies, daß das Vaterland in Gefahr ist, wenn Rohreisen
noch zollfrei eingeht oder Ouseisen nicht einen höheren
Zoll zahlt.

Wir verlernen den gewaltigen Kulturfortschritt durch-
aus nicht, der darin besteht, daß heute der Waarenaustausch
zwischen den Kulturvölkern und selbst mit den Theilen der be-
trübten Erde, welche von unserer Zivilisation noch nicht
ergriffen sind, in einer Weise zugenommen hat, von der
frühere Jahrhunderte keine Ahnung hatten. Was wir be-
haupten, ist nur die Behauptung der Freihändler, daß nur
durch und unter ihrem System der Weltmarkt zu der heu-
tigen Blüthe gelangen konnte, oder die dem entgegenstehende
Behauptung der Schutzzöllner, daß nur ihr System die
Welt fähig und stark dazu mache, ihre Stellung in der
Weltwirtschaft zu behaupten.

Die beiden Nationen, welche heute auf dem Gebiete des
Welthandels die bedeutendste Rolle spielen, England und
Amerika, repräsentieren beide die wirtschaftspolitischen
Extremes: Freihandel und Schutzzoll. England steht aber

heute noch, was den Weltmarkt betrifft, an der Spitze der
Nationen, obwohl dort das Freihandelsystem in einer
Weise durchgeführt ist, wie in keinem der festländischen
Staaten, und Amerika hat Schutzzölle, wie sie Rußland
nicht kennt, und doch spielt es nach England die zweite
Rolle.

Diese Beispiele beweisen, daß für die wirtschaftliche
Entwicklung der Völker die Frage, ob Freihandel oder
Schutzzoll, von verhältnismäßig untergeordneter Be-
deutung ist.

Zum Schutze einer jungen, schwachen Industrie, für die
aber sonst die Lebensbedingungen vorhanden sind, oder
gegenüber einer vom Auslande vielleicht auf Kosten von
Leben und Gesundheit seiner Arbeiter betriebenen Schmutz-
konkurrenz mag sich ein Schutzzoll immerhin rechtfertigen
lassen. Dabei darf aber hervorzuheben nicht vergessen wer-
den, daß aus dem soeben angeführten Grunde bis heute
noch kein Staat einen Schutzzoll eingeführt hat. Schutzzölle
aber einzuführen, bloß um die beteiligten Indu-
striellen zu bereichern, das ist und bleibt unter allen Um-
ständen verwerflich.

Freilich haben weder schutzzöllnerische Regierungen,
noch die hinter ihnen stehenden Parteien jemals
zugegeben, daß Schutzzölle solchen Zwecken dienen
sollen. Im Gegenteil war es immer nur die angebliche
Fürsorge für das Gemeinwohl und speziell das Wohl der
arbeitenden Klassen, womit die schutzzöllnerischen Maßnahmen
gerechtfertigt wurden und werden.

Diese Fürsorge für die arbeitende Klasse, den kleinen
Mann, theilen übrigens die Schutzzöllner mit ihren
Gegnern, den Freihändlern. Auch diese denken bei ihren
Bestrebungen nur an den armen Arbeiter, und wenn sie
die fulminantesten Reden gegen die Beschränkungen, welche
den Handel durch das Schutzzollsystem erleidet, halten, so
denken sie dabei natürlich nur an den Danziger Kornträger
und ähnliche Arbeiter, die unter dem Darniederliegen des
Handels leiden; der reiche Handelsherr dagegen, dem der
Zoll das Geschäft verdirbt, ist ihnen gleichgültig, ganz so
wie es unserer Schutzzöllner nur um die Interessen der
Kleinindustriellen und Bauern zu thun ist und sie an die
Großindustrie und den Großgrundbesitz nur so nebenher
denken. Man braucht nur die Reden der Führer der beiden
streitenden Parteien zu lesen und man wird das Vorstehende
bestätigt finden.

Da beide Parteien aber das Privilegium für sich in
Anspruch nehmen, den kleinen Mann besonders
in ihr Herz geschlossen zu haben, so ist es
erklärlich, daß sie sich gegenseitig um den Schutzzoll
streiten und sich den Vorwurf machen, der Gegner
vernachlässige denselben.

Augenblicklich sind es die Freihändler, welche die Rolle

des Anklägers übernommen haben, und das Material dazu
hat ihnen die preussische Regierung durch die dem Landtage
zugegangenen Berichte über die Lage der Bergwerksindustrie
während des Kalenderjahres 1886 gegeben. Aus diesen
Berichten ergibt sich, daß die Eisenerzbergwerke infolge ge-
drückten Absatzes sich zur Entlassung von Arbeitern genöthigt
sahen; außerdem mußten Feiertage eingelegt werden,
was für den Arbeiter natürlich Lohnausfall und Anziehen
des Schmachtriemens bedeutet. Mit dem Mangel an Arbeit
ging eine Verringerung der Löhne Hand in Hand. So be-
trugen die Schichtlöhne der Dortmunder Steinkohlenberg-
werke 1884 3,08 M., 1885 3,04 M., 1886 2,92 M.
Dabei sind aber die Gehälter der Grubenbeamten in die
Löhne mit eingerechnet. Werden diese Gehälter ausgeschlossen,
so ergeben sich für die drei Jahre folgende Durchschnitts-
löhne 2,68 M., 2,66 M., 2,58 M. Ebenso tritt ein Rück-
gang hervor beim Saarbrücker Steinkohlenbergbau für die
unterirdischen Bergarbeiter wie folgt: 1884 3 M., 1885
2,96 M., 1886 2,92 M.; für die Gesamtbelegschaft ergeben
sich folgende Durchschnittslöhne: 1884 2,92 M., 1885
2,88 M., 1886 2,85 M. Der Jahreslohn auf
einen Arbeiter ist gesunken für die Ge-
samtbelegschaft von 873 M. im Jahre 1884
auf 836 M. im Jahre 1885 und 809 M. im Jahre
1886. Eben solches Sinken des Jahreslohnes der Ge-
samtbelegschaft ergibt sich zugleich mit einer Herabsetzung
des Lohnes für die Arbeitsschicht für den Erzbergbau im
Oberharz von 585 M. im Jahre 1884 auf 581 M. im
Jahre 1886. Im Oberbergamtsbezirk Halle ist der Jahres-
lohn gesunken im Erzbergbau von 937 im Jahre 1884 auf
916 M. im Jahre 1886, im Kupferschieferbergbau von 827
auf 735 M.; im Braunkohlenbergbau betrug der Jahres-
lohn 1884 684 M., 1885 682 M., 1886 676 M. — Die
Freihändler schlagen die Hände über den Kopf zusammen
angefichts dieser Zahlen, und sie rufen so laut sie können:
Seht Arbeiter, das sind die Folgen der Schutzzollpolitik!

Es fällt uns nun nicht im Traume ein, diese Politik
rechtfertigen oder verteidigen zu wollen. Wir fühlen nicht
den geringsten Beruf in uns, uns zum Anwalt der Unter-
nehmer aufzuwerfen. Wenn aber die Freihändler aus den
vorstehenden Zahlen den Nachweis heraus lesen wollen,
daß der Schutzzoll den Arbeitsmangel und den Rückgang
der Löhne verschuldet habe, und daß der Freihandel die
Wünschelruthe sei, mit der dieses alles gebessert werden
könne, dann müssen wir an die Zeiten erinnern, in denen
Camphausen und Delbrück am Ruher waren, und wo die
Freihandelspartei bei uns oben auf und der Herr Reichs-
kanzler den ganzen Zolltarif auf ein Duzend Positionen
einträglichlicher Finanzzölle reduziert sehen wollte.

Vor uns liegen Petitionen an den Reichstag aus dem
Jahre 1876 ebenfalls aus dem rheinisch-westfälischen Mon-

„Aber wer wohnt hier über Ihnen?“

„Ueber mir? Ist augenblicklich gar nicht vermietet —
zwei Treppen hoch wohnt ein Beamter.“

„Hören Sie, lieber Rath,“ sagte der Major — denn
gerade vor dem Fenster hingen die beiden wollenen Decken
— „dem würde ich aber nicht erlauben, mir die beiden
Schmierlappen da gerade vor die Nase zu hängen — alles
was recht ist, aber...“

„Die beiden Decken?“ sagte Frühbach, zum Fenster
hinausschauend. „Das sind ja meine eigenen — in denen
schlafe ich jede Nacht.“

„In den Decken?“ sagte der Major, wirklich starr vor
Schrecken.

„Ja, sehen Sie, lieber Freund,“ fuhr der Rath fort,
„ich muß jede Nacht tüchtig schwitzen — wenn ich nicht
schwitze, leidet meine Verdauung, und da ich genöthigt bin,
mit meiner Gesundheit sehr vorsichtig zu sein...“

„Ob Sie noch frühstücken wollen, ehe Sie ausgehen,
Herr Rath?“ sagte in diesem Augenblicke ein ziemlich
fauber gelleidetes Dienstmädchen, das, trotz der etwas
derangirten Toilette des Hausherrn, den Kopf ins Zimmer
steckte.

„Frühstücken? Gewiß!“ lautete die Antwort. „Aber
bringen Sie gleich zwei Gläser mit herein, Henriette, und
zwei Teller und Messer und Gabeln dazu!“

„Ich danke Ihnen wirklich, lieber Rath,“ sagte der
Major, dem der ganze Appetit vergangen war — „ist mir
noch zu früh.“

„Noch zu früh?“ lachte der Rath. „So? — Da waren
wir einmal in Schwerin „Im Röhren“, fuhr er fort, wäh-
rend er sich die Unausprechlichen anzog, was mit einiger
Schwierigkeit verbunden war, da ihm die Brille immer
dabei herunterrutschte, „und der Geheimen Regierungsrath
Hesse — er wurde nachher Minister und hat eine bedeutende
Rolle gespielt — war auch hereingekommen — um
nach einem Fremden zu fragen. Wir saßen und früh-
stückten — frische Austern und alten Rheinwein dazu — es
schmeckt eigentlich Morgens nichts besser als frische Austern
und alter Rheinwein —, und wie er hereinkam, riefen wir

Feuilleton.

Der Erbe.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

Der Major konnte Niemanden mehr darin entdecken, als
den Jungen, der eben an einem Birnbaum schüttelte, um
die letzten Birnen davon herunter zu bekommen. Den rief
er; der Junge mochte aber wohl unter dem „falschen
Namen“ gewesen sein und hatte kein gutes Gewissen, denn
er sah sich gar nicht einmal um, wer ihn gerufen haben
konnte, sondern fuhr gleich zwischen die nächsten Büsche
hinter denen er verschwand und nicht wieder zum
Vorschein kam.

Dem Major blieb jetzt nichts weiter übrig, als in das
Haus selber zu gehen und dort den Rath aufzusuchen, und
entschloß sich gerade nicht gern dazu, blieb auch wirklich
einmal stehen und überlegte sich die Sache, als plötzlich
das Fenster geöffnet wurde und die wohlbelannte Stimme
des Raths heraufrief:

„Ah, bester Major, wie haben Sie sich einmal in diesen
abgelegenen Winkel verloren? Wollen Sie denn nicht näher
heran? Ich ziehe mich gerade an, begleite Sie dann ein
wenig.“

„Ei guten Morgen, mein lieber Rath!“ sagte der
Major, dem jetzt wenigstens die Wahl erspart worden.
„Nun, Sie sind so frei sein“ — und den Weg dahin einschlagend,
trat er gleich darauf das Haus.

Der Rath wohnte parterre und hatte ein ganz be-
sonderes Schloß an seiner Thür, auf dem nur der Name
des Majors gerieth in einen langen schmalen Gang mit einer
Kreuzthür, aus welchen er nicht gleich die rechte
Seite — wie er gleich darauf bemerkte, die Küche, und
dann hinter ein weibliches Wesen in einem sehr schmutzigen

Ueberrock von verschossener Barde, aber ohne Schürze,
das er natürlich für die Köchin oder das Hausmädchen
hielt.

„Können Sie mir wohl sagen, liebes Kind,“ fragte
er, „in welchem Zimmer ich den Herrn Rath finde.“

„Gehen Sie nur geradeaus,“ lautete die Antwort,
„mein Mann ist in der letzten Stube links.“

„Bitte,“ sagte der Major erschreckt, einen solchen Ver-
stoß gegen die Höflichkeit und die Frau vom Hause zugleich
begangen zu haben. „Entschuldigen Sie, es ist hier so
dunkel im Vorraum.“ Und damit wandte er sich, immer
still mit dem Kopf schüttelnd, der bezeichneten Thür zu. Er
hatte aber die letzten Worte der Frau gar nicht mehr
gehört, ging geradeaus und öffnete die dort befindliche
Thür, schloß sie aber eben so rasch wieder, denn er war
in das Heiligthum eines Schlafzimmers im Urzustand ge-
rathen.

„Hier herein, bester Freund! Hier herein!“ rief
der Rath und stieß seine eigene Thür auf. „Sie wären
beinahe in das falsche Zimmer gefahren, heh? Treten Sie
nur näher, ich bin den Augenblick fertig — na, wie geht's?
Das ist geschickt, daß Sie sich auch einmal bei mir sehen
lassen!“

„Es thut mir Leid, daß ich Sie störe, bester
Freund,“ sagte der Major, der den Rath noch in schon
seit einiger Zeit getragenen Unterhosen fand, während
seine übrigen Kleidungsstücke im Zimmer umhergestreut
lagen.

„Mich stören? Nein sicher nicht!“ lachte der freund-
liche alte Herr. „Sie sehen ja, daß ich mich gar nicht
stören lasse — aber bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen?“

Danke Ihnen, habe die ganze Zeit gefressen,“ sagte
der Major, der in der Stickluft des Zimmers, die so un-
angenehm nach Schweiß roch, kaum zu athmen vermochte.
Wenn Sie erlauben, gehe ich einen Augenblick an
das Fenster, indessen ziehen Sie sich fertig an. Jamoser
Garten das!“

„Ja, recht hübsch,“ sagte der Rath, während der Major
das Fenster öffnete.

tan-Industriebezirk und zwar ausgehend von Magistraten, Gemeindebehörden und Handelskammern des Bezirkes. In diesen Petitionen heißt es, „daß große und kleine Werke sich in der allertraurigsten Lage befänden, daß es nicht möglich sein würde, in der Zukunft noch einen Hochofen in Deutschland im Gange zu erhalten, daß man genötigt sei, eine sehr große Anzahl von Arbeitern zu entlassen, und daß mit einem Worte bereits eine große Arbeiterkalamität in diesen Distrikten eingetreten ist.“ Die Magistrate und Gemeindebehörden konstatierten, daß durch diese große Kalamität die Lasten aller kommunalen Verwaltungen ganz außerordentlich vermehrt worden seien und daß die Steuerkraft bedeutend abnimmt.“

In Bochum war die Klassensteuer um 20 pCt. zurückgegangen, obgleich man in den höheren Stufen mit der Einschätzung schärfer vorging und in dem Kreise Siegen waren die Verhältnisse womöglich noch schlimmer wie in Bochum-Dortmund. Aus Gelsenkirchen wurde geschrieben, „daß die Armut sehr groß und daß infolge davon die Armenpflege immer sehr stark in Anspruch genommen sei, daß die Bettelei ein sehr hohes Maß erreicht habe und daß, wenn die Armenpfleger sich näher unterrichten über den Zustand derjenigen, die von der Armenpflege unterstützt werden wollen, sie auf Ernährungsverhältnisse treffen, die früher unglaublich gewesen sind und auch wohl nie dort existiert haben. Wenn die Kartoffel in einem Hause fehlen, so bettelt die Familie bei den besser situierten Nachbarn um die Kartoffelschalen, um sie zu kochen und zu verzehren.“

Das sind Bilder aus der Freihandelsperiode und damals waren es die Schutzzöllner, welche riefen: „Seht, Arbeiter, das sind die Folgen der Freihandelspolitik!“ Nun, die Arbeiter haben mittlerweile gelernt, daß die Schutzzöllner und die Freihändler, daß sie alle Beide gleich viel werth sind.

Arbeitsmangel und Lohnreduktionen und in deren Gefolge Hunger und Elend unter den Schutzzöllnern; Kartoffelschalen zur Nahrung als Segnung des Freihandels! Die Schamlosigkeit und Anarchie in der Produktion herrscht eben unter beiden Systemen gleichmäßig und die Ueberproduktion mit den notwendigen Krisen und ihrem Gefolge von Sammer und Elend für die arbeitende Klasse vermag weder der Freihandel noch der Schutzzoll aus der Welt zu schaffen. Dazu bedarf es anderer Maßnahmen, zu denen aber keine der beiden Parteien zu haben ist.

Die Verschärfung des Sozialistengesetzes vor dem Reichstage.

Zwischen dem zweiten und dritten Verhandlungstage liegt der Sonntag. Die Pause gab den kämpfenden Parteien Zeit und Gelegenheit, sich zur Fortsetzung des Streites zu sammeln. Inzwischen hat die schweizerische Bundesregierung auf die Angriffe des Herrn v. Puttkamer prompt geantwortet und die von der deutschen Sozialdemokratie öffentlich genannten deutschen Polizeifunktionen des Landes verwiesen.

Zu Beginn der heutigen Sitzung war weder der Herr Reichsanwalt noch Herr v. Puttkamer anwesend. Letzterer erschien erst, nachdem der erste Redner, Abg. Bebel, bereits in Aktion getreten war. Dieser schneidige Redner, von dem ganzen Hause mit Spannung erwartet, wies zunächst darauf hin, daß, um so unerhörte Verschärfungen eines Ausnahmegesetzes zu begründen, doch wohl schwer belastendes Material in den Händen der Regierung sich befinden müsse. In der That wurde auch von der offiziellen Presse derartige Verkündet. Auf einmal aber tauchte die Nachricht auf, daß die Motive einer Aenderung unterzogen werden müssen. Und die zur Vorlage gelangte Begründung war denn auch wirklich so ungemein dürrig, daß sich jedem logisch Denkenden sofort die Ueberzeugung aufdrängen mußte, das so pomphaft angekündigte Belastungsmaterial müsse sich als unrichtig herausgestellt haben. Das war auch der Fall. Ein Ereignis, das sich im Ausland abgespielt und wofür er im Laufe seiner Erörterungen die Beweise erbringen werde, und bei dem ein preussischer agent provocateur eine äußerst merkwürdige Rolle gespielt habe, gab die Veranlassung dazu.

Bebel geht dann den Puttkamer'schen Behauptungen über die „vortreffliche Wirksamkeit“ des Sozialistengesetzes zu Leibe und schildert in ergreifender Weise namentlich die Wirkungen des § 28, wie er sie an seinem eigenen Leibe erfahren, die un-

geheure Verbitterung, die gerade diese Maßregeln hervor gerufen und gerade durch diese Verbitterung die ganzen Bestimmungen des § 28 unwirksam gemacht habe, unwirksam machen mußte. Das Königreich Sachsen, welches entgegen sogar der Berliner Praxis „mit besonderer Wohlthut die Massenarbeitslosen“ im Leipziger Belagerungsgebiete betreibe, erhielt dabei ein besonderes Sträußchen gebunden, das Herrn Held wohl nicht besonders gefallen haben mag. Er machte wenigstens kein Gesicht, aus dem man eine besondere „Erbauung“ zu schließen gewesen wäre.

Von überwältigender Wirkung waren die Thatsachen, welche der Redner über die Vernichtung der gemeinschaftlichen Arbeiterverbindungen vorbrachte, bei welcher Gelegenheit auch die neue Keußerung des Herrn von Bötticher über die Invalidenliste der deutschen Buchdruckergehilfen die gebührende Zurückweisung fand. Nicht unbehaglich wurde es der Kartellbrüderschaft, als eine Menge behördlicher Mißbräuche des Vereinsrechts, die ungleiche, ungerechte Anwendung der ohnehin schon reaktionär genug zugeschnittenen Vereinsgesetze je nach der Färbung der Parteien vorgebracht wurde und Beland anfragte, ob denn die Versammlung unter freiem Himmel, welche die Nationalliberalen im vorigen Jahre unter Mitwirkung des Oberbürgermeisters und Abg. Dr. Miquel am Niedervald gelegentlich der bekannten großen „Wallsahrt“ abgehalten haben, behördlich angezeigt und bewilligt gewesen sei.

Mit bekannter Schlagfertigkeit ging Bebel auf die von der Regierungseite vorgebrachten Citate aus dem St. Galler Kongressprotokoll ein und wies daraus und aus den dazu gehörigen, von dem Herrn Minister und Herrn v. Heldorff aber nicht verlesenen Ergänzungen nach, wie vollständig unberechtigt das Zusammenwerfen der Sozialdemokratie mit dem Anarchismus sei und wie die Regierung absichtlich nur noch von sozial-„revolutionären“ Bestrebungen statt von sozialdemokratischen spreche, um die Begriffe zu verwirren. Dem wiederholt erhobenen Vorwurf wegen des bekannten Telegramms und Gnade für die Chicagoer Verurtheilten hielt er die Thatsache entgegen, daß zahlreiche — nichts weniger als sozialistische oder anarchistische — Staatsmänner Europa's, namentlich Englands, sich in gleichem Sinne an den Gouverneur von Illinois gewendet, daß die deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten für ihr Gesuch von der anarchistischen „Freiheit“ abgelassen wurden und daß Fürst Bismarck Knapp ein Jahr früher telegraphisch die Begnadigung der bulgarischen Hochverräter verlangt und durchgesetzt hat, die nicht für ihre politische Ueberzeugung, sondern gegen Bezahlung, für den Rubel gekämpft und die in Deutschland sicher als gemeine Verbrecher verurtheilt worden wären. Zur Abwehr der speziell gegen ihn vom Minister erhobenen Anklage vom „Dolche schleifen“ zitierte Bebel eine Reihe von Beispielen aus der Geschichte der europäischen Fürstenthümer, die unzweifelhaft darthun, daß man es in allerhöchsten Kreisen mit Attentaten und allem, was damit zusammenhängt, zu gegebener Zeit gar nicht skrupulos genommen. Dem folgten Citate aus den Schriften der Liberalen, der bürgerlichen Revolutionäre aus der Zeit, da die Herren noch Ideale hatten, Aussprüche des Biedermann Lothar Bucher u. s. w. u. f. w. — Für die Erwähnung, daß ein Mitglied der nationalliberalen Partei des Hauses in den sechziger Jahren gegen den König von Preußen eine hier nicht wiederzugebende Drohung ausgesprochen, erhielt der Redner in ganz unerdienter Weise einen Ordnungsruf. Herr Dr. von Marquardsen aber machte ein sehr ernstes Gesicht dazu.

Von Paragraph zu Paragraph nahm dann Redner die beantragten Strafvorschriften durch und konstatierte, daß solche Verschärfungen auch für Vergehen beantragt seien, die während des ganzen Bestehens des Sozialistengesetzes gar nicht vorgekommen sind, daß weiter die Hauptbehauptung des Generalstaatsanwalts Held, die Richter könnten heute bei Fällen mehrfacher Vergehen nicht über das einfache Strafmaß des Gesetzes hinausgehen, unrichtig sind, wie aus der Thatsache ganz erordentlicher Verurtheilungen in Hannover, Hamburg-Altona, Aachen u. s. w. hervorgeht. Zur Kritik der Expatrirung führt er Aeußerungen der „Neuen Pr. Presse“ und des ultramontanen, hochkonservativen Wiener „Vaterland“ an, welche diese Straftat in einer Weise beurtheilen, daß wir auf Grund unserer „Pressfreiheit“ nicht in der Lage sind, sie hier zu wiederholen. Ein kolossal umfangreiches Material hatte der Redner auf dem Gebiete der Reichsgerichtsentscheidungen, der neuen Ausdeutung des § 129 des Strafgesetzbuchs, des Begriffs der „Verleitung zur Verbreitung“ durch „Abonnement, der Mißbräuche bei Hausdurchsuchungen, polizeilicher Beobachtung u. s. w. zu bewältigen und er schloß dieses Kapitel damit, daß er sagte, die letzteren Vorkommnisse in ihrer Gesamtwirkung seien geeignet, dem unabhängigen denkenden Deutschen die Schamröthe ins Gesicht zu treiben.

Nunmehr kam Redner auf das anfangs seiner Ausführungen erwähnte Spitzelmaterial zu sprechen, das zunächst in einer Reihe ergänzender Mittheilungen zu den von Singer vorgebrachten Enthüllungen über Haupt und Schröder bestand. Es ist dies jedoch ein so ausgedehntes Kapitel, daß es in einer

Knappen Uebersicht über den Gang der Verhandlungen sich in ausgiebiger Weise gewürdigt werden kann. Der graphische Bericht giebt indes über diese Materie höchst interessante Aufschlüsse.

Aus den Mittheilungen über die Affäre Chrenberg, welche unseren Lesern zum Theil aus einem kürzlich reproduzierten Artikel der „Zürcher Post“ bekannt sind, ist vor, daß dieser v. Chrenberg, ehemaliger badischer Major, dem französischen Kriegsministerium Anträge als Landesverräter hinzustellen und aus diesem Expatrirung als gerechtfertigt erscheinen zu lassen und der französischen Regierung Verlegenheiten zu bereiten.

Nach einer Reihe weiterer Mittheilungen über das Wesen, die von Seite der deutschen Polizei in Belgien, Frankreich u. unterhalten werden, schloß Redner mit einem Appell an das Haus, einem Gesetz, welches derartige zeitige, nicht ferner die Zustimmung zu geben.

Herr von Puttkamer erklärt zunächst, daß ein Gefühl der Ermüdung nach der dreistündigen Rede seiner bemächtigt habe, was wir ihm gern glauben lassen wollten, massenhaft von Bebel vorgebrachte Belastungsmaterial eignet war, die stäffsten Nerven in hochgradige Erregung bringen. Die Mittheilungen Bebel's über das Verhältnis Chrenberg's zur preussischen Polizei beschloß v. Puttkamer als „von A bis Z erfunden“, die Herren hätten mit v. Chrenberg nur als Angeklagten und es würde demselben wahrscheinlich baldigst der Prozeß gemacht werden, wobei Herr Bebel dann als Zeuge zu haben dürfte. Ueber Raporta und den Jüngling Müller er soeben ein Telegramm aus Posen erhalten, woraus ersähe, daß der dortige Gerichtshof diese beide Herren als würdige Zeugen erklärt habe. Ueber das von Bebel vorgebrachte Material sei er „ohne jede Information“.

Der sächsische Generalstaatsanwalt Held sucht in sächsischer Weise einige Angaben Bebel's zu entkräften seiner Meinung Ausdruck, daß die Sozialdemokratie weniger unter den Verfolgungen seitens der Geheimen umgekehrt die Behörden unter der Thätigkeit einer „sozialistischen Geheimpolizei“ zu leiden habe!

Nachträglich ertheilt der Präsident, Herr von Bebel noch einen Ordnungsruf, weil er nach dem vorliegenden Stenogramm das Sozialistengesetz das „digitale aller Gesetze“ genannt habe.

Herr Kardorff, der Redner der „Reichspartei“, lange mit seiner wohl vorbereiteten Rede im Verleihen Wort gelauert hatte, begann damit, daß Bebel die Haus des mißbraucht habe, es mit einer vierstündigen langweiligen, schimpfte dann auf Herrn Singer, weil er sich ein Fortschrittler und nur „aus Versehen“ unter den demokraten gefommen sei und hält dann eine warme bei diesem sonderbaren Herrn von „Wärme“ die kann — Lobrede auf das verschärfte Gesetz, welches namhe der Expatrirung in allen seinen Theilen ange und am möglichst lange Zeit erstreckt werden müsse, mit dem Antrag auf Verweisung des Gesetzes an eine Kommission von 28 Mitgliedern.

Ein äußerst aufmerksames Haus findet die kleine Herr Dr. Windthorst, und dessen wohlwollender, nachsichtiger sehr vernehmlicher Stimme gesprochene Aussagen schienen selbst bei diversen seiner hartnäckigen Gegner Eindruck zu machen. Herr Windthorst ließ sich, sich in drastischen Vergleichen zu ergeben. So darf er mundern, daß er die Sozialdemokratie eine „wahre Pest“ er, „mit allen Mitteln“ bekämpfen werde. Diefen an der Sozialdemokraten streifenden Ausdruck gebrauchte, augenscheinlich zu dem Zweck, um desto kräftiger auf andern Seite haufen zu können. Er erklärte, daß kräftigere Beweise über das Treiben der preussischen provocateurs, als sie vorgebracht wurden, angebracht wären, und daß er nicht alles als positiv annehmen könne, trotzdem aber müsse er doch einräumen, daß die tätigen Verhandlungen einen sehr tiefgreifenden Eindruck gemacht hätten, und die Einwendungen von der Seite, durch die nicht klipp und klar die erdachten digungen zurückgewiesen werden konnten, ihm nicht erschienen. Auf das Gesetz selbst einzuwirken, er, dasselbe sei schlecht, noch schlechter aber die physischen Zwangsmittel ließen sich die Bestrebungen haften Partei nicht beseitigen und mit erbsüßlichen befasse sich das Gesetz nicht. Deshalb sei dasselbe zu schaffen, vor allen Dingen aber sei baldigst ein Stadium durch mildere Bestimmungen zu schaffen, durch Aufhebung des § 28, der am allermeisten Verschärfung der Gegenläufe und des Hauses beigetragen. Ein Stückchen „Kulturkampf“ mußte natürlich auch laufen. Vemerkswerth war aber gewiß der Hinweis endlich einmal ernstlich an die Arbeiterchugengesetzgebung, die bis jetzt geschaffenen Verordnungen nicht genügenden, die Arbeiter zu befriedigen.

Aus Kunst und Leben

Ein Federhalter im Gehirn.

In einem Hospital wurde über einen kürzlich am Schlagflusse 23jährigen Handlungsreisenden, Namens Moses Raphael, schau abgehalten, wobei aus den Auszügen seines Hofes Davis hervorging, daß der Verstorbene sechs Wochen über Kopfschmerzen und häufiges Fresseln von wovon ihn der herbeigerufene Arzt nicht befreien konnte, daß er schließlich nach dem London-Hospital gebracht wurde er von dem Hausarzte Doyle behandelt. Hier erfolgte der Patient über Kopfweh folgende Aussage: „Ich wurde von dem Schlagflusse befallen, bis er am 10. Januar am Schlagflusse starb. Ich wurde auf vorgenommenen Oeduktion fand Dr. Doyle in des Vorordern ein Geschwür von der Größe eines Gies. Bei Entfernung dieses Geschwürs entdeckte zu seinem Erstaunen in dem Knochen über der rechten höhle einen etwa drei Zoll langen Federhalter, wovon die Spitze in der Schule der rechten Hand in der Anwesenheit ohne Zweifel das Geschwür verursacht hatte. auch den Tod des Patienten verursacht hatte. Ich wurde durch das rechte Nasenloch oder durch das rechte obere Augenhöhlenknochen gelangt war, ließ sich ermitteln, ebensovornig, wie lange sie sich dort befand, obchon es klar war, daß die Feder sich schon längere befunden haben mußte, da sie so fest mit dem Knochen zusammengewachsen war, daß sie nur mit Mühe getrennt werden konnte. Die Wittve Raphael's hat ihr Mann nie erwähnt habe, daß er sich mit einem Federhalter bedient habe.“

Auch eine Heirathsannonce.

Das „deutsche Eiche“, die einsam in einem großen Blätter, ein Epheu mit silbernen und goldenen Blättern, dieselbe herumschlingen und seine Stünge an Stamm fuchen will. Diejenigen, welche den Sinn verstehen, werden gebeten, ihre Photographie nebst Namen, Adresse, Annoncen-Expedition unter Strengste Geheimhaltung ist Ehrensache.“ Denjenigen, die Sinn dieser Worte etwa nicht verstehen, fügen wir hinzu, daß Eiser, bei dem es in irgend einer ganz richtig ist, Eise, bei dem es noch weniger richtig ist ein großes Portemonnaie hat, sucht. Und zu solchen giebt sich die „seine“ Presse her.

ihm zu und sagten, er solle sich doch mit hersehen; aber er meinte auch, es wäre ihm zu früh. Und glauben Sie, daß er gekränkt hätte? Gott bewahre!“

„Sagen Sie einmal, lieber Rath,“ fragte jetzt der Major, der nicht mit Unrecht eine zweite, der ersten rasch folgende Erzählung fürchtete, denn wenn der Mann im Zuge war, ging es Schlag auf Schlag, „weshalb ich eigentlich herkam: können Sie mir nicht sagen, wie ich am besten nach Vollmers hinaus komme?“

„Nach Vollmers?“ rief Rath Frühbach erstaunt aus, indem er seinen Besuch über die Brille ansah. „Ja, alle Wetter, Major, das wäre ja ein merkwürdiges Zusammen treffen! Aber was haben Sie in Vollmers zu thun? Aha, kommen Sie endlich auch auf meine Sprünge? Ja, Sie können mir's glauben, es geht nichts in der Welt über eine Apfelwein-Diät, und wenn ich den nicht die langen Jahre hindurch gebraucht hätte, wäre ich gar nicht der Mann, der ich bin. Denken Sie sich, da kam vor etwa drei Monaten, gerade als ich von Schwerin fortziehen wollte.“

„Aber Sie wollten mir wegen Vollmers sagen — wie so ist das ein merkwürdiges Zusammentreffen?“ Rath Frühbach hatte eine gute Eigenschaft: er war unerschöpflich in nichtsfragenden Geschichten; sowie er aber unterbrochen wurde, vergaß er augenblicklich, was er eben erzählen wollte, und wenn er nicht gerade in eine andere hineingeriet, blieb er bei der Sache.

„Ja so, Vollmers,“ nicht er; „das ist allerdings merkwürdig, denn ich ziehe mich gerade an, um meine gewöhnliche Fuhre dahin zu machen. Um elf Uhr wollte ich fort, und wenn Sie mich begleiten, nehmen wir den Einspänner zusammen.“

„Um elf Uhr — das muß es aber gleich sein.“ „Es ist auch dicht hierbei. Jetzt frühstücken wir erst, und dann kann die Henriette gleich hinüber springen und den Wagen besorgen. Das wäre ja wundervoll, Major! So eine Stunde lang im Wagen allein zu sitzen und den Mund nicht aufzuthun, ist für mich immer eine Qual, denn mit dem Ruffher läßt sich leider gar nicht reden; er hört so

furchtbar schwer, daß man immer laut schreien muß, und das verdirbt jede Unterhaltung. Also fahren wir?“

Der Major war in allen seinen Bewegungen, sobald er nur erst einmal den einen Punkt: seine Krankheit, überwunden hatte, ziemlich resolut. Jetzt fand er das Eisen heiß, jetzt mußte es also auch geschmiedet werden.

„Na, meinewegen, Rath,“ sagte er dann, „fahren wir zusammen; allein getraue ich mir die Tour ohnedies nicht gern zu machen, des verdammten Weines wegen, und meinen Gärtner kann ich nicht gut mitnehmen — das ist ein eben so alter, elender Krüppel, als ich selber bin. Also basta — bestellen Sie die Karre. Bis wann können wir wieder zurück sein?“

„Wann wir wollen, bester Freund. Wir essen draußen zu Mittag — ich sage Ihnen, ganz delikät. Heute giebt es dort Wildpretsbraten — ich habe mich schon danach erkundigt — und einen ganz magnifiquen Selleriefalat, und nach dem Essen, wenn wir unser Geschäft beendet haben, setzen wir uns wieder ein und kommen in aller Behaglichkeit zurück.“

„Also abgemacht.“ „Und da bringt die Henriette gerade das Frühstück — so, mein Kind, setzen Sie es nur hierher,“ sagte der Rath, indem er auf dem Tisch, auf welchem es wild genug aussah, ein wenig Platz machte und einen dort liegenden Kamm, sein Rasirzeug mit der Seifenbüchse und ein Paket frisch angebrochenen Schnupftabaks ein wenig bei Seite schob. „Da, so, das soll nicht lange dauern. Aber wo haben Sie denn die Flasche?“

„Ich bringe sie gleich, Herr Rath.“ „Und dann springen Sie einmal zum Ruffher Behrens hinüber, er sollte nur gleich anspannen — und ein bißchen Feu in den Sitzkissen legen; wenn wir zurück kommen, packen wir ihn voll. Und nun, lieber Major, seien Sie so gut, setzen Sie sich und langen Sie zu; wir werden sonst flau, ehe wir hinauskommen.“

(Fortsetzung folgt.)

schaften nicht heranzuziehen." Ferner wurde durch einen Zusatz zu § 22 bestimmt, daß diejenigen der gegenwärtigen Seewebe angehörenden Mannschaften, welche derselben von Hause aus überwiesen sind und demnach vom Zeitpunkt des Inkrafttretens des Gesetzes ab Angehörige der Marine-Ersatzreserve werden, gleichwohl während des Kalenderjahres 1888 noch nach den bisher geltenden Bestimmungen zu Übungen herangezogen werden können. Bezüglich der Bestimmung in § 3, Satz 2, betreffend den Eintritt in die Landwehr zweiten Aufgebots, bleibt die Beschlußfassung bis zur nächsten Sitzung (Dienstag), in der auch die Berlesung des Berichts des Abgeordneten v. Malsahn-Gilly erfolgt, vorbehalten, ebenso die Abstimmung über das ganze Gesetz.

In der ersten Sitzung der Kommission des Abgeordnetenhauses für den Gesegentwurf, betr. die Erleichterung der Volksschulasten, fand zunächst eine Generaldebatte statt. In derselben erklärten sich die Mitglieder der Konservativen und des Zentrums für theilweise Aufhebung

des Schulgeldes, während die Freisinnigen, Nationalliberalen und Freikonservativen sich auf den Standpunkt der Vorlage, völlige Aufhebung des Schulgeldes, stellten. Die Spezialdiskussion beginnt in der zweiten Hälfte der nächsten Woche.

Kommunales.

Projektirte Parkanlage in der Hasenheide. Der Magistrat hat belanlich seit längerer Zeit mit dem Militär-Ausschuss wegen Erwerbes des zwischen den Schießständen in der Hasenheide und der Straße daselbst belegenen Waldstreifens zwecks Umwandlung in einen Park Verhandlungen geführt, und für diesen Streifen einen Kaufpreis von 400 000 M. geboten. Auf dieses Gebot ist ein ministerielles Antwortschreiben des Inhalts eingegangen, daß der Preis von 400 000 M. dem wirklichen Werthe des Grund und Bodens zu wenig entspreche, um denselben als Ausgangspunkt weiterer Verhandlungen geeignet

erscheinen zu lassen. Die Angelegenheit erscheint somit doch wird der Magistrat der Stadtverordneten-Berlesung hiernon Kenntniß geben und derselben die hierüber geführten Verhandlungen mittheilen.

Für die neue Markthalle in der Ackerstraße am 2. Februar, Nachts 1 Uhr, dem öffentlichen Verlesung geben wird, sind die Geschäftsstunden folgendermaßen für den Großhandel im Winter von 6 Uhr Morgens Sommer von 4 Uhr Morgens; für den Kleinhandel Markthalle zwei Stunden später geöffnet, also um 7 Uhr 6 Uhr Morgens. Von 1-5 Uhr Nachmittags ist die Halle für den öffentlichen Verleser geschlossen und wird den Wochentagen von 5-8, Sonnabends bis 9 Uhr geöffnet. An Sonn- und Festtagen wird der Verleser 9 Uhr Vormittags geschlossen.

Theater.

Dienstag, den 31. Januar.
Spernhaus. Tannhäuser und der Sängerkrieg auf der Wartburg.
Schauspielhaus. Ein Sommernachtsstraum.
Wendisches Theater. Hölle von Verlichingen.
Wallner-Theater. Ein toller Einfall. Der Michelado.
Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater. Die 7 Schwaben.
Victoria-Theater. Die Reise um die Welt in 80 Tagen.
Ostend-Theater. Berlin wie es weint und lacht.
Asidens-Theater. Francillon.
Sollnalliance-Theater. Die Näherin.
Walhalla-Theater. La Mascotte.
Froll's Theater. Sneewittchen und die sieben Zwerge.
Central-Theater. Höhere Töchter.
Königsstädtisches Theater. Die Tochter der Markthalle.
American-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung.
Kaufmanns Varietés. Spezialitäten-Vorstellung.

Louisenstädtisches Theater.
Dresdenerstr. 72. Direktion: Adolph Ernst.
Zum 207. Male:

Die schöne Ungarin.
Infolge zahlreicher Zuschriften von Theater-suchern, welche am Tage der 200. Aufführung keinen Einlaß und daher an die zur Vertheilung gelangten Souvenir-Exemplare nicht erhielten, habe ich eine größere Anzahl dieser Notenhäfte, welche die beliebtesten Soupiets enthalten, anfertigen lassen, welche den Besuchern der morgen stattfindenden Aufführung gratis verabfolgt werden.
Adolph Ernst, Direktor.

Königsstädtisches Theater.
Alexander-Straße 41 — Kurze Straße 6.
Heute und folgende Tage:
Gastspiel von
Anna Schramm.
Zum 14. Male:

Die
Tochter d. Markthalle.
Große Fosse mit Gesang in 4 Akten von Alfred Schönfeld. Musik von Paul Linde.
Caroline Gadowitz, Schlächtermamsell aus Kalau: Anna Schramm a. G.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Die Abonnenten des „Berliner Volksblatt“ zahlen gegen Vorzeigung ihrer Abonnementsquittung halbe Kassenpreise.

Circus A. Kremsler
Friedrich-Karl-Platz, Ecke Karlstraße.
Heute, Dienstag, den 31. Januar 1888, Abends 7 Uhr:

Gr. Gala-Vorstellung.
Zum 1. Male:
Ein Eisfest auf der Neva bei Petersburg,
große Ausstattungs-Pantomime mit Tänzen, Gruppierungen und Evolutionen in 12 Akten, ausgeführt von 180 Personen, incl. 60 Damen Corps de Ballet, mit vollständig neuen Kostümen, Requisiten und elektrischer Beleuchtung, brillant ausgestattet und in Szene gesetzt vom Direktor **A. Kremsler.**
Unter Anderem: Auftreten des Wunder-

Zwerg-Elephanten Merry
In seinen großartigen Produktionen auf dem Velozipede und in anderen verschiedenen Kunststücken. Auftreten der vorzügl. Reithünflerinnen und Reithünfler. Vorführen und Reiten der best dressirten Schul- und Freizeitspferde.
Ausführliches die Tageszettel.
A. Kremsler, Direktor.

Berliner Stadt-Theater
Wallnertheaterstraße 15, fr. Alhambra-Theater.
Auf Tod und Leben.
Romantisches Schauspiel in 5 Bildern nach Bourgeois und Lemoine.
Vor und nach der Vorstellung im Tunnel:
Grosses Konzert.
Anfang des Konzerts 6 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Passage I. Et. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama
Schloss König Ludwig II.
III. Abth.: Kinderhof und Berg.
Neu! V. Abth.: Schweiz.
Reise fr. Maj. Schiff Gertha.
Eine Reise 20 Bf., Kinder nur 10 Bf. Abonn.

Allen In- und Ausländern empfehle ich, bevor sie das deutsche Reichsgebiet verlassen, für Migräne, Magenleiden und Griefelwerden einen vorzüglichen Sittern von **Dr. Naugk.**
Proben von 5 Pf. an sind zu haben
224] Weinstraße 22.

Weißbier ohne jeden Wasserzusatz, die große Weiße 20 Pf., die U. 10 Pf. außer dem Hause, giebt's nur im Restaurant **Frankf. Allee 74.**, im Hause der Ostend-Apotheke bei **Emil Böhl.** Von 2 Mark an frei ins Haus. [21

Öffentliche Versammlung der Sattlergehilfen Berlins.
Den Sattlergehilfen Berlins zur Nachricht, daß am Mittwoch, den 1. Februar, Vormittags 11 Uhr, in Habel's Brauerei, Bergmannstraße Nr. 5-7, eine Versammlung stattfindet mit der Tagesordnung: „Lohnfrage“. Im Interesse der Sache ist das Erscheinen sämtlicher Kollegen nothwendig.
258] Der Einberufer.

Die öffentliche Versammlung der **Berliner Mechaniker, Optiker, Uhrmacher, chirurgischen Instrumentenmacher** und verwandten Berufsgegenstände am 31. cr. im Saale des Louisenstädtischen Konzerthauses mit der Tagesordnung: „Inhalt und Ziele einer Gewerkschaftsorganisation“, Referent Herr Wegner, findet polizeilicher Verfassung wegen nicht statt.
259] Der Einberufer.

Chemisch untersucht garantiert reine gesunde französische
Natur-Weine
Oswald Nier
Königsplatz 108
BERLIN
ungegypste

Masken-Garderobe
Reichste Auswahl, billigste Preise!
F. Stenzel, [24
Dresdenerstraße 21 (Ecke Luisenufer).

Eleg. Maskengarderobe
für Herren und Damen
von **C. Tietz,**
Oranienstraße 130, 2. Etzyp.
(Ecke Alexandrinenstr.).
Geschmackvolle Kostüme in reichster Auswahl zu billigen Preisen.
Vereinen Preisermäßigung.

Maskengarderobe
von **Fritz Pankin** [25
Oranienstr. 178 Ecke Adalbertstr.
empf. sich den Vereinen, sowie den Lesern ds. Bl. aufs beste.
Größte Auswahl!
Billigste Preise!

Billige Reste j. Einfagn.-Anzüge, welche gleich angef. w. können, verl. **Carlo,** Lustigplatz 1 im Keller (Porzellangeschäft). [34

Gchter Berger Leberthran à fl. 40 Pf. 75 Pf., 1.40 Pf. empfiehlt
Alexandrinstraße 74 bei Grunow.
Bergmannstraße 100 bei Gebr. Grunow.
Blumenstraße 25 bei Hannemann.
Bernauerstraße 74 bei Wieneke.
Friedrichstraße 44 bei Linde.
Gollnowstraße 31 bei Meyer.
Grüner Weg 61
Charlottenburg, Berlinerstr. 52 bei H. Lehder. — NB. Mein Leberthran ist nur in obigen Niederlagen zu haben.

Jedes Loos gewinnt in dieser Ziehung. **Ziehung am 1. Februar cr.** Jedes Loos gewinnt in dieser Ziehung.
Cöln Mindener 3 1/2 0 100 Thal. Serienloose
Haupttreffer 165 000 Mark, 24 000 Mark etc. Kleinster Treffer 330 Mark.
1 Original-Loos 625 Mark, Antheile: 1/2 350 Mk., 1/3 180 Mk., 1/4 90 Mk., 1/10 75 Mk., 1/20 37 1/2 Mk., 1/40 30 Mk., 1/80 10 Mk.

Jedes zweite Loos gewinnt. **Ziehung 20. Januar bis 8. Februar.** Jedes zweite Loos gewinnt.
Königl. Preuss. Staatslotterie
Haupttreffer 600 000 Mk., 2 x 300 000 Mk., 2 x 150 000 Mk. etc.
Antheilloose: 1/2 210 Mk., 1/3 105 Mk., 1/4 52 1/2 Mk., 1/5 27 Mk., 1/10 14 Mk., 1/20 7 Mk., 1/30 4 2/3 Mk., 1/40 3 1/2 Mk. (Porto und Liste 75 Pfg.)
Die Auszahlung der Gewinne geschieht sofort nach Erscheinen der amtlichen Liste. Wunsch auch sofort nach Ziehung. Da die Gewinne täglich angezeigt werden und mir Ersatzloose stets zu Diensten stehen, so kann man in dieser Ziehung mehrmals hintereinander gewinnen. Um die Gewinnchancen zu erhöhen, empfiehlt es sich verschiedene Nummern zu nehmen.
Cölnener Dombau-Loose à 3 Mk., 10 L. 29 Mk., **Badener Loose** à Mk. 1. 1 L. 20 Mk., **Marienburg Loose** à 3 Mk., 11 L. 30 Mk., Porto u. Liste 30 Pfg.
AUGUST FUHSE Staats-Lotterie-Effectengeschäft, Berlin W., im Faberhagen.

Geld gespart — heisst Geld verdient
Laut Beschluß der Verwaltung des ersten Berliner Feihhauses
2. Weinbergo-Weg 2.
werden die vorhandenen diesjährigen prachtvollen prima Herren-Garderoben, aus 16 000 St. Winter-Paletots, darunter feinste Eskimo-Paletots für M. 39, 11 000 prima Jaquet- und Rock-Anzüge, darunter ff. Sammgarn von M. 16-38, 28 000 gute reinwollene Hosen für M. 4-11. Mehrere Winter-Jaquets, Schlafroben, Anaben-Paletots, schwarze Röcke, Fracks, gute Hüten etc.
zum reellen Leihwerth ausverkauft.
Auch Sonntags bis Abends geöffnet. Pferdebahn- und Omnibus-Billetts bei Einlauf eines Anzuges oder Paletots zurückgezahlt.
2. Weinbergo-Weg 2.
am Rosenthaler Thor. **2.**
Polizeilich konzessionirtes Leihhaus
757

Volitur-Spiritus, Brenn-Spiritus ohne Wasserzusatz, à Liter größere Quantitäten billiger, sowie Liqueure, Punsch-Extrakte, Rum, Arac, Cognac billigst; Postaufträge frei Haus **Ignatz Sello,** Berlin, Kaiserstr. 34, Eingang

Sieben erschien:
Heft 17 der **Internationalen Bibliothek**
Charles Fourier, sein Leben u. seine Theorien
Von **J. Szbel.**
Preis pro Heft 50 Pf.
Zu beziehen durch die **Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße**
Einbanddecken zu Heft 1-3, 4-6 u. 7-10 à 30 Pf.
Wiederverkäufern Rabatt.

Masken-Garderobe
für Herren und Damen
von **B. Mattausch**
Rosenthalerstr. 56, 1. Et.
Geschmackvolle Kostüme i. reichster Auswahl den Lesern d. Blattes bestens empfohlen. Vereinen Preisermäßigung. [189
Sittte genau auf Hausnummer zu achten.

Masken-Garderobe
von den einfachsten bis zu den elegantesten Kostümen empfiehlt **A. Walter,** Lindenstr. 84.
Vereine und Gesellschaften billiger; auch nach außerhalb.

Berliner Getreide-Kümmel
übertrifft Silka . . . à Lit., fl. egl. 90 Pf.
Angerliqueur, hochf. „ „ 90 „
Alter Nordhäuser „ „ 75 „
Punsch, Grog und Glühwein 1/2 Driggl. „ 125 „
empfiehlt die Groß-Destillation von **Lottau & Keil,**
[118] Sophienstr. 12, a. d. Rosenthalerstr.

Sieben erschien:
Nr. 49
des **„Wahren Jakob“**
Zu beziehen durch die Expedition **Zimmerstraße 44.**
Gebraute und jurischgelehrte dar. Garnituren, Spinden, Sophas, m. Federboden, Spiegel u. sof. sehr empf. eleg. u. einf. Möbel, Spiegel, waaren jeder Art. Theilhabung **J. Caro,** Neue Schönhauserstr. vis-à-vis der Münsstraße, 1. Etage.

Banorienhäute billig zu verkaufen **Schrappo,** Hegnitzerstr. 4.
Arbeitsmarkt
Fügler auf Damenmäntel verlangt.
Holymarktstraße 37a, Hof t. 4 Et.
Ein kräftiges Arbeitsmädchen verlangt.
H. Melzer, Sebastianstraße 256.
Der Arbeitsnachweis urbs **W. Schöffner** und **Geratzenoffen** **Ritterstraße 123 bei Sodke.**

Franz Berger
Koppenstraße 36 } bei Seeger & Co.
Neue Jakobstraße 17 }
Lachmannstraße 6 bei Polorny.
Manteuffelstraße 24 bei Engling.
Neanderstraße 8 bei Damfch & Pindow.
Brenzlauerstraße 17 bei Reimiger.
Schillstraße 3 bei Fabian Nachfolger.
Segelstraße 27 bei Behrend.

schneidungen ein Angeficht bekommen, daß die Väter derselben sich schwerlich wiedererkennen; kein Richter kann mehr nach freiem Ermessen urtheilen, sondern muß aus den Entscheidungen des Reichsgerichts entnehmen, daß die Gesetze ganz andere Dinge enthalten, als er jahrelang angenommen. Man hatte früher über Verbreitung von Truchschritten, über geheime Verbindungen u. s. w. ganz andere Ansichten als heute. Schon das bloße Abonnement auf den „Sozialdemokrat“ wird als eine Verbreitung desselben betrachtet. Nun sind aber nicht bloß wir auf denselben abonniert, sondern auch Herr v. Buttler; es wird mich sehr freuen, eines Tages mit ihm Arm in Arm nach Blödensee zu wandern. (Heiterkeit. Zuruf des Herrn v. Büttcher: Er muß ihn lesen!) Ja auch, damit ich kontrollieren kann, ob Herr v. Buttler richtig vorliest, wenn er ihn hier zitiert. (Heiterkeit.) In aufgeregten Zeiten geben die Gerichte den Vorschriften eine Bedeutung, die der Gesetzgeber selbst ihnen nicht beilegt hat. So wie Tacitus aus der seltsamen Auslegung der Majestäts-gesetze unter Tiberius auf den geistigen Verfall Roms schloß, so muß ich sagen: Trotzdem wir heute im Zenith unserer Macht stehen, die Art und Weise der Ausnahmegesetze gegen die halbe Bevölkerung des Landes ist ein trauriges Zeichen des geistigen Verfalls, und dahinter steht der physische Verfall. Ich könnte noch viel über die Hausfuchungen und die Ueberwachung reden, wie man mich, wenn ich eine Geschäftsreise mache, polizeilich im voraus anmeldet auf meiner ganzen Reise, wie man mit meiner Photographie in der Hand nach mir Erkundigungen anstellt, wie ich Tag und Nacht von Polizisten überwacht und verfolgt werde. Ich komme jetzt auf das Kapitel der agents provocateurs. (Aha! rechts.) Sie werden viel Neues erfahren, wenn auch vielleicht nicht Angenehmes. Herr v. Buttler hat nicht im mindesten den Versuch gemacht, die Thatsachen, die von meinem Freunde Singer in Bezug auf Schröder und Haupt angeführt wurden, zu bestritten. Er hat nur feierlich dagegen sich verwahrt, daß er von derartigen Dingen Kenntniß habe, oder daß er es billige, daß Organe der preussischen Polizei agents provocateurs engagierten und bezahlten. Ferner ist von Herrn v. Buttler festgestellt worden — ich mußte es schon —, daß der von uns denunzierte Beamte Krüger Polizeidirektor und im Auswärtigen Amt seit einer Reihe von Monaten als Chef die gesammte politische Polizei im Auslande leitet. Herr v. Buttler hat diesen Herrn als einen tüchtigen, befähigten Beamten hingestellt — ich bestritte das nicht. Herr v. Buttler wird mir vielleicht auch weiter bestätigen, daß der Herr Polizeidirektor genau die Intentionen des Herrn von Buttler und seines gegenwärtigen Chefs, des Fürsten Bismarck kennt. Er bestritt das nicht, ich nehme an, er ist damit einverstanden. (Heiterkeit.) Weiter ist von uns Herr v. Hode denunziert. Herr v. Buttler hat über die Qualifikation dieses Beamten kein Wort gesagt, ich setze voraus, daß er auch ihm alle die guten Eigenschaften zuschreibt, wie dem Herrn Krüger — er bestritt es wieder nicht. (Große Heiterkeit.) Ich konstatire, daß diese beiden pflichttreuen, gewissenhaften, tüchtigen Beamten mit Wissen und Absicht agents provocateurs engagirt und bezahlt haben (hört, hört! links), zu dem Zweck, um in der Schweiz Attentate herbeizuführen, das Ansehen dadurch in Mitleidenschaft zu bringen und den Schweizer Bundesrath zu veranlassen, daß nicht allein die Anarchisten, sondern auch die Sozialisten aus der Schweiz ausgewiesen würden; und damit in solchen Fällen der agent provocateur nicht an dem Nachfragen gefaßt und über die Grenze gebracht werden kann, hat Schröder bereits seit einer Reihe von Jahren die Klugheit gehabt, mit preussischen Polizeigeldern Schweizer Bürger zu werden. Haupt dagegen ist, da er auf Grund des Schweizer Strafrechts kein Verbrechen begangen hat, über die Grenze verwiesen. Ich konstatire weiter, da die Herren auf der Rechten, wie Singer ausführte, daß Schröder die „Freiheit“ eine ganze Zeit lang mit preussischem Polizeigeldern habe drucken lassen, lachten und sagten, Alles für 200 M. Daß derartige Sachen extra bezahlt werden, dies geht hervor aus einem Briefe vom 20. Juli 1887 aus Berlin, von der Polizei eingeschrieben, von dem ich Abschrift genommen habe. In dem Briefe wird gesagt, Schröder möchte ein reiches statistisches Material über die Führt von Vereinen und Gewerkschaften anfertigen. Schreiben Sie, heißt es, die Verzeichnisse an die Ihnen wohlbekannte Adresse des Chefs, Berlin W, 72 Kaiserin-Augustastrasse. Beiläufig bemerkt, hat die hiesige Polizei Decadresten benutzt, z. B. die Firma Sumigalli. Schröder hat mit den bekannten Attentätern und Mördern Kunitzsch, Stellmacher, Kammerer schon vom Jahre 1882 ab intime Beziehungen gehabt. Stellmacher hat im August 1883 einer Versammlung von Anarchisten in der Schweiz beigewohnt und zum Theil präsidirt, in der die Attentate geplant wurden, die dann kurz darauf in Wien, Straßburg, Stuttgart und andernwärts ausgeführt wurden. Die Versammlung war im August 1883 in Zürich besucht von den bekannten Anarchisten Stellmacher, Kaufmann, Kammerer, Kunitzsch, Kettel, Etter. Kaufmann stand ebenfalls im Dienst der preussischen Polizei, ein ganz verlodertes, versumpftes Subjekt, einer der elendesten Menschen, die die Erde trägt. Er hat den Schröder an die preussische Polizei abgeliefert, der ihm von Krüger als Agent angeboten war, wie Schröder selbst eingesteht. Schröder giebt zu, daß Stellmacher ihm Vorschläge behufs Propaganda der That gemacht habe, er will sie zwar abgelehnt haben, bleibt aber nachdem intim mit ihm. Im August war diese Konferenz; am 29. Oktober 1883 Attentat im Frankfurter Polizeigebäude; am 20. November Raubattentat auf den Bankier Heilbronner in Stuttgart durch Kunitzsch und Genossen; am 15. Dezember Attentat auf den Polizeikommissar Kubek in Wien durch Kammerer, der auch die beiden Straßburger Raube und Mordanschläge auf Eiser in Gemeinschaft mit Stellmacher ausgeführt hat und infolge dessen hingerichtet wurde; am 24. Januar 1884 Erschießung des Polizeidirektors Blösch in Norddorsdorf durch Stellmacher; das sind die Intimen des preussischen Polizeiagenten Schröder, diese Bande von Mördern und Raubgenossen! Weiter giebt Schröder zu, daß er auch Neve und Beudert kannte, daß Neve sogar bei ihm logirt habe. Es ist weiter in ganz Zürich bekannt gewesen, daß Schröder die Risse Dynamit, die mein Freund Singer und ich selbst gegeben, bei sich hatte seit Jahren, die er von den Anarchisten Wühler und Etter wollte bekommen haben. Diese Beiden bestritten auf das Entschiedenste, von Schröder selbst das Dynamit, das bekanntlich aus Opladen herkam, erhalten zu haben. Es wird nun interessant werden, wer der eigentliche Ueberbringer und Beförderer dieser Risse war. Bei dem Schloßstreik hat Schröder direkt zur Gewaltthat provoziert durch Leute, die er aufgebret hat. In Aneipen, in zahlreichen Versammlungen, namentlich als Präsident der Schreibergewerkschaft hat er in anarchistischem Sinne gepredigt. Er hat seine Genossen Wühlerfeld, Etter u. s. nach verschiedenen Städten der Schweiz geschickt, um Streiks anzuzetteln, wobei die Arbeiter solche Forderungen stellen müssen, daß sie die Arbeitgeber nicht befriedigen könnten, damit es schließlich zu Attentaten oder Gewaltthätigkeiten käme. Alle diese Thatsachen haben bei mir und den betr. Beamten in der Schweiz die Ueberzeugung nachgewiesen, daß Schröder in der That allen seinen Einfluß aufgegeben hat, Attentate zu provoziren und nicht nur die Anarchisten, sondern auch die verhassten Sozialisten aus der Schweiz herauszufegen. Dann der Haupt, der mittlerweile ansagenen ist! Man darf ihm das Zeugniß ausstellen, daß er sich gegenüber den Sozialisten in Genf merkwürdig geschicklich, klug und zurückhaltend benommen hat, so daß, als die Nachricht nach Genf kam, er sei preussischer Polizeispion, alle Welt das für unmöglich erklärte. Herr v. Buttler hat nun gesagt, daß eine Bande von Strohhalm Haupt und Schröder überfallen und zu allen möglichen Geständnissen gezwungen hätte. Ich halte mich für zu gut, solche Worte wie Strohhalm, Bande, Mordbrenner zu brauchen; aber ich will erklären, daß jene Leute ehrliche, brave Arbeiter waren, die bis dahin dem Haupt und

Schröder volles Vertrauen geschenkt hatten, und als sie hörten, daß sie Polizeispion seien, sie zwangen, die Wahrheit einzugehen. Schröder gestand nun, daß er diese Dienste seit Jahren thue, und bereit sei, von Genf nach Zürich zu gehen und dort seine Geständnisse in aller Form zu Papier zu bringen. Als er darauf Einsicht in seine Papiere gestattete, entdeckten die Leute — die ganze Geschichte vollzog sich zunächst in der Werkstatt — rein durch Zufall unter einem Haufen Hohlspäne die dort versteckte Dynamitliste. Dieser Umstand trug dazu bei, daß jetzt die Polizei einschritt; denn die Thatsache, daß Schröder Polizeispion sei, hätte nach dem dortigen Recht dazu nicht genügt. Schröder und auch Haupt wurden nun verhaftet. So hat sich die Sache zugetragen, und die Arbeiter haben sich also wahrhaftig sehr anständig und rechtschaffen dabei verhalten; und wenn der Minister die agents provocateurs als Schuße gebrandmarkt hat, so hätte er den Leuten gegenüber, die diese Schuße entlarvt haben, höflichere Bezeichnungen, wenn nicht gar Lob Platz greifen lassen sollen. Aber die Sozialdemokraten können thun, was sie wollen, namentlich wenn sie so unangenehme Dinge an das Licht der Öffentlichkeit bringen, dann müssen sie erst recht Strolche und Lumpen sein. Haupt und Schröder haben sich in das besondere Vertrauen der Polen und Russen einzuschleichen gewußt, sind ihnen nicht nur außerordentlich liebenswürdig entgegengekommen, sondern haben sie auch zu sich zu Tisch geladen und haben einigen Unterstützung gegeben — alles aus dem preussischen Polizeifüßel natürlich. Schröder hat bereits 1885 sich belagert, daß er schon nahe 500 Fr. Unterstützung an Russen und Polen ausgegeben habe. Es wäre zu verwundern, daß Kanakiler, die früher Anarchisten waren, sich nicht gefragt haben, wo die Leute das Geld herbringen; aber Schröder trieb ja, natürlich zum Schein, die Schreinererei, wie Haupt ein ähnliches Geschäft hatte, und deshalb nahmen die Leute alles als Wahrheit hin. Nun passirte es, daß 1884 ein Pole namens Tulatein, der, wie ebenfalls zeugeneidlich feststeht, weil er eine politische Mission, die er übernommen, nicht durchführen konnte, aus Verzweiflung sich den Tod gab, und weil er von seinen Landsleuten ungeheuer geachtet wurde, gab es ein großes Leichenbegängniß; dabei hat Haupt die Leichenrede gehalten und in den warmsten Worten die Verdienste Tulateins um die revolutionäre Propaganda gepredigt und ihm allen am Grabe Stehenden als nachahmungswürdiges Beispiel hingestellt. Als ein Jahr darauf diesem Manne von seinen Freunden ein Denkmal gesetzt wurde, hat Haupt die Einweihungsrede gehalten und zur Nachahmung im Geiste desselben aufgefördert. Wahr ist nun, daß dieser Mann viele Leute der preussischen und russischen Polizei in die Hände geliefert hat. Hob ja auch Herr v. Buttler hervor, daß er durch seine Agenten in der Lage gewesen sei, die russische Regierung rechtzeitig auf das gegen das Winterpalais geplante Attentat aufmerksam zu machen. Das scheint die preussische Regierung von der russischen dafür nicht gefunden zu haben, denn die russische Presse wenigstens denunziert die preussische Polizei, daß sie agents provocateurs anstelle, die solche Attentate planen, und daß, nachdem sie rechtzeitig die russische Regierung unterrichtet habe, das Attentat nicht zur Ausführung komme. (Rufe rechts: Lauter!) Ja, seien Sie nur ein bißchen ruhig; ich spreche schon lange. (Auf rechts: ja, das ist wahr, zwei Stunden schon!) Ja, wir kämpfen hier um unsern Kopf, und wenn ich vier Stunden rede, so ist es für Idas, was ich vorzubringen habe, nicht zu viel. Haupt ist wegen Ehrlosigkeit eines Unteroffiziers als Soldat im Jahre 1875 flüchtig geworden. Ein solches Vergehen wird bekanntlich nach dem Militärstrafgesetz mit harter Strafe geahndet. Aber Haupt ging ins Ausland, wurde Ende 1880 Spion und begab sich mit Einverständnis des Polizeidirektors Krüger nach Genf, weil dort ein wirksames Feld seiner Thätigkeit war. In Genf verlangte man von ihm Legitimationspapiere, die ihm seine Heimathsbefehde nicht gegeben hatte. Es galt also, um jeden Preis diese Fluchtgeschichte zum Ausgleich zu bringen. Haupt wandte sich an sein Regiment und fragte, ob er die Sache nicht mit einer Geldstrafe abmachen könne. Darauf wurde ihm von dem Kommando des Regiments — ich habe den Brief im Original gehabt, sonst würde ich es nicht glauben — mitgetheilt, daß, wenn er 150 M. zahle, die That ausgeglichen sei. (Hört, hört! links. Ruf: Zeigen Sie doch den Brief vor!) Herr v. Buttler, der Alten in dem Prozeß werden genau so dem Befanden in Bern mitgetheilt, wie die aus der Ehrenbergischen Untersuchung mitgetheilt sein werden. Wissen Sie das nicht? Ich weiß das ganz genau. Fragen Sie nur einmal bei Herrn v. Bülow an, ob die Thatsache sich bestätigt. Ich wollte das nur erwähnen, um zu zeigen, was alles in Deutschland, selbst in der Kriegsverwaltung möglich ist. — Herr v. Ehrenberg, der bekanntlich vor einigen Tagen vom Berner Bundesrath wegen anarchistischer Untriebe ausgewiesen ist, war mehr als bloß Anarchist, er war agent provocateur. Herr v. Ehrenberg war Hauptmann im badiischen Generalstab; er hat zu Anfang der 80er Jahre, als er nicht mehr Militär war, für die süddeutsche Volkspartei agitirt, war auch Reichstagskandidat; er hat eine Broschüre über das Militärwesen geschrieben, für die er damals zu drei Monaten Festung verurtheilt wurde, die er in Wesel verbüßte; 1883 kam er nach der Schweiz, wo ich ihn persönlich kennen lernte; dort näherte er sich unseren Leuten und suchte vor Allen in die Redaction des „Sozialdemokrat“ Eingang. Damals war er das durchaus nicht, was er später geworden ist; sein Preußenhoh, den er zur Schau trug, war, glaube ich, ehrlich gemeint; der war glühend. Aber Herr v. Ehrenberg ist doch ein etwas sehr egoistischer Mensch. (Zuruf vom Bundesrath: Verrißt!) Verrißt? Das ist ein wahres Glück für Sie, daß er verrückt geworden ist (Heiterkeit). Ich habe mir gedacht, daß er verrückt werden würde, wenigstens für verrückt erklärt werden würde. In der Schweiz ist man nicht der Meinung, daß er verrückt sei oder gewesen sei. Wo 1883 wurde ich mit Herrn v. Ehrenberg bekannt, von dem man mir vorher mitgetheilt hatte, daß ich einen etwas seltsamen Herrn finden werde, der mir beweisen werde, daß die Sozialdemokratie jetzt die Revolution vorbereiten und vor allem sich endlich mit der revolutionären Kriegswissenschaft bekannt machen müsse. Ich habe natürlich Herrn v. Ehrenberg sofort gehörig abblitzen lassen. Nach einigen Monaten hörte ich, daß er mit einem gewissen Schopen, bei dem ich sogar, ohne zu wissen, daß er preussischer Agent ist, in Bern zwei Nächte gewohnt habe und einigen Züricher Studenten begonnen habe, ihnen revolutionäre Kriegswissenschaft beizubringen; dann hat er auch der „Arbeiterstimme“, einem schweizerischen Arbeiterorgan, eine Reihe von Artikeln in dieser Richtung veröffentlicht, die Herrn Most dermaßen gefallen haben, daß er sie in der „Freiheit“ abgedruckt hat; später hat er auch für die „Freiheit“ geschrieben. Wir haben Herrn v. Ehrenberg abgeschüttelt, der preussische Befandte in Bern, der die Alten eingeschoben hat, wird diesen Abgabebrief von mir gelesen haben. Herr v. Ehrenberg hat sich nachher als Spion angeboten und ist angenommen worden. (Zuruf: Das ist falsch!) 184 übergab er der französischen Regierung einen Plan zur Ueberrumpfung der Festung Wesel, welcher abgelehnt wurde. Dann erbot er sich, die deutsche Sozialdemokratie hinter dem Rücken der Feldarmee im Falle eines Krieges zu insurgiren. (Hört! bei den Sozialdemokraten.) Ich erinnere dabei an das, was Fürst Bismarck im Jahre 1886 gegen Oesterreich gethan hat. Ein französischer Offizier erkundigte sich, ob er denn einen solchen Einfluß unter den Sozialdemokraten habe. Das wurde entschieden bestritten. Bei der Hausfuchung bei Ehrenberg wurden interessante Aktenstücke beschlagnahmt: Ein Plan, wie man an einem Sonntag in die Expedition des „Sozialdemokrat“ einbrechen könne; er wollte die Leute selbst instruiren. Dann ein Aufruf zur Vorbereitung einer Revolution, weil bei den Sozialdemokraten in den Parlamenten doch nur die Juden das Wort haben; uns bezeichnet er als Mitarbeiter Bismarcks; dann ein anderer Aufruf mit den größten Schmähungen gegen die

deutschen Fürsten. Diese Dinge sollten bei Paris gedruckt und dann weiter verbreitet werden. Mann sprach von seinen ehemaligen Kollegen im Offiziersdienst nur als von „verhüllten Berufssoldaten“. Er hat eine Adresse an die „Königliche Zeitung“ verfaßt, worin die deutsche Sozialreform eintritt; aber die Sozialdemokraten sollten sich erst von ihren Führern loslösen, die den Tribesport die Bebel und Konforten. Diesen Bebel hat Ehrenberg gemacht; er stimmt überein mit dem in der Lage bei Expatirungsvorschlag der Regierungen. Dieser Bebel kommt nach Deutschland zurück, wird in London internirt und ist, wie es jetzt heißt, verrückt geworden. Dieser außerordentlich auffallend. Die abgedankten Offiziere unter den Polizeiaagenten einen großen Platz ein. Ein bayerischer Offizier Trautner war ebenfalls Agent. Das ist interessant für das ganze Treiben. (Zwischeneuse rechts: Sehr langweilig!) Ich fürze schon so viel wie möglich Interesse meiner Lunge. Bei diesem Polizeispion Trautner Herr v. Hode Hausfuchung halten, rath ihm aber vor, er möge alles Kompromittirte bei Seite schaffen. Als Trautner dann in Bern mit Anarchisten bekannt wurde, bot er seine Dienste an und schickte die Briefe des Polizeiraths Krüger auf Erfordern zurück, aber erst, nachdem er sie hat photographiren lassen. Das zeigt, wie dieses System der preussischen Agenten muß. 1884 machte sich Trautner hier im Ausland mit uns bekannt und gab an, er sei hierher gekommen, um von ihm erfundenen Revofoer dem preussischen Kriegsministerium vorzulegen. Später theilte er uns mit, daß er mit dem General v. Alvensleben Konferenzen gehabt und auf deren Antrieb nach Belgien gegangen sei, um dort im Interesse des preussischen Militärs Spionage zu machen, andererseits, um die Anarchisten in Belgien zu wachen. So brandmarken diese Männer die Beamten der preussischen Polizei. Dieser Trautner hat seine preussische Agenten keine Papiere angeboten, ebenso der preussische Regierung. Trautner und Beudert waren es, die im Jahre den bekannten Neve in Brüssel gefangen nahmen, durch die belgische Polizei, die, wie der Polizeispion Trautner aus Nachen dem Trautner sagte, mit der preussischen Polizei unter einer Decke steckte. Beudert, ebenfalls ein agent provocateur, hat dann in der „Autonomie“, einem von ihm herausgegebenen anarchistischen Blatte, in der furchtbarsten Weise die preussische Polizei und das Reichsgericht, das Neve zu 15 Jahren Gefängniß verurtheilt hat, angegriffen und beschimpft in einer Weise, wenn er in preussische Hände fiel, er deswogen viele Jahre Zuchthaus beläme, und dieser Beudert hat Neve und Krüger den Neve selbst gefangen genommen. Trautner hat die Aufgabe, für die deutsche Polizei in der ihm anvertrauten Presse zu verbreiten, daß die preussische Demonstrationen auf dem Trafalgar Square und in anderen deutschen Anarchisten und Sozialisten eine bedeutende Rolle gespielt haben. Die „Independence belge“ und „L'Opinion“ haben schon vor einigen Monaten als preussischen Spionage markt, der durch Denunziationen an die englische Regierung den politischen Flüchtlingen auch das Asylrecht in England zu machen hat. Gehen Sie heute nach der Schweiz, wie dort die Stimmung in den Behörden und in der Bevölkerung ist. In der Schweiz wundert man sich im höchsten Grade häufig Verwandte von den Polizeibeamten besucht werden, es scheint er regnet, und wie sie die Schweizer Polizei zu seinen Diners einladen, wie das Geld in Strömen fließt, die Schweizer Beamten starr sind über die Summen, die die preussische Polizei für solche Zwecke ausgiebt. In Zürich ist es die Spagen von den Dächern, daß der frühere preussische Kommissar, der Vorgänger des Stadthauptmanns Kunitzsch, preussischen Polizeidirektoren gestanden hat. Es ist das von preussischen Beamten in der Schweiz verurtheilt worden sind, schweizerische Beamte gegen ihr Vaterland gehet. Wenn es so fortgeht, müssen aus solchen Verhältnissen notwendig internationale Verwicklungen der schweizerischen, englischen und Deutschland sich vor der ganzen Welt blamiren. Dem gegenüber ist es an der Zeit, daß die Dingen der preussische Landtag sich seiner Pflicht bewußt Stellung einnehmen will. Die Art der Verurtheilung kolossalen Summen, mittelst deren die politische Verurtheilung allen Ländern der Welt ausgeübt wird, muß, ich wiederhole, so politischen Verwicklungen und zur Mithimmung in Deutschland führen. Wenn Sie nach alledem noch das Sozialistengesetz anzunehmen, und auch die Verurtheilung so thun sie es. Ich bin aber fest überzeugt, daß die Zeit kommen wird, wo sie es bitter bereuen werden, wenn die Ausführung aller Gesetze ihre Zustimmung gegeben (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Nach dieser dreistündigen Rede nimmt das Wort Minister v. Buttler: Ich weiß nicht, ob bei der Rede, die wir eben gehört haben, ergangen ist, ob ich Laborire unter einem gewissen Gefühl der Ermüdung tonlose Erzählung von Thatsachen, die angeblich geschehen sollen, die geeignet seien, das Ansehen der preussischen Regierung herabzumüden, kann man vielleicht eine halbe Stunde anhören, aber wenn drei Stunden hintereinander (Zuruf: ganz einseitige Behauptungen aufgestellt werden) doch von Beweisen gar keine Rede ist, dann wird man wirklich etwas abgestumpft haben gesagt, daß das Urtheil über die beiden Beamten Singer angegriffenen Beamten — es sind eben keine Beamten, sondern regelmäßig angestellte, pensionsfähige und tüchtige Beamte — sich wohl erst definitiv feststellen lassen, bevor erst heute zum Abschluß gekommen ist, feststeht, daß den ersten Herrn Staatsanwalt heute telegraphirt, mit mir noch heute das Resultat dieses Urtheils mitzutheilen, so solches Telegramm habe ich von ihm allerdings noch nicht erhalten, aber von dem Herrn Polizeipräsidenten in Bosen, der diejenige Thatsache, die mich hier am meisten und am meisten interessiert, eine wirklich frappante, und ich glaube, theilung macht, die wohl nicht ohne Eindruck auf die Nationen im Sozialistenprozeß haben begonnen. Alle sämtlicher Angeklagten wahrscheinlich. Vorliegende, daß die Zeugen Hring, Mahlow und Raporta, deren Aussagen durch sonstige Beweisaufnahme bestätigt und glaubwürdig sind. Nichts rechtfertigt die Annahme, daß agents provocateurs aufgetreten seien. Das genügt! Was dann die Ausführungen des Herrn über die angeblichen agents provocateurs, die sich in der Schweiz in unserem Dienste befinden, bin ich selbstverständlich außer Stande, keine Aufklärung wie zu kontrolliren. Aber eins will ich nicht unerwähnen: Wenn er hier mit dem guten Glauben, einen überaus wichtigen Punkt auf das Haus hervorzuheben, hervorgerufen hat, der wüßte Ehrenberg, der früher allerdings deutscher Offizier, agents provocateurs-Dienste für uns herzugeben hat, von absolut kein Wort wahr. Herr v. Ehrenberg hat den Geschäftsreis der preussischen und deutschen Behörden als Angellagerer bekommen und nicht als Verzeiger, übrigens Herrn Bebel zurief, der Mann sei verrückt, diesen Ausdruck nur mit der Einschränkung gebraucht, daß Herr in hohem Grade egoistisch sei, daß er unzureichend sei, ist mir nicht bekannt geworden. Herr Bebel hat, besonders frappant, daß der Mann sich jetzt in Bosen unangefochten aufhalte, und daß nichts gegen ihn vorliegt, hat einen sehr guten Grund. Die schweizerische Polizei hat Anerbieten, die verdächtigen Papiere, auf welche etwa eine Verurtheilung des Ehrenberg wegen Verbrechen gegen Deutschland erfolgen könne und die ja

schicklich sind, an Mann sprach von seinen ehemaligen Kollegen im Offiziersdienst nur als von „verhüllten Berufssoldaten“. Er hat eine Adresse an die „Königliche Zeitung“ verfaßt, worin die deutsche Sozialreform eintritt; aber die Sozialdemokraten sollten sich erst von ihren Führern loslösen, die den Tribesport die Bebel und Konforten. Diesen Bebel hat Ehrenberg gemacht; er stimmt überein mit dem in der Lage bei Expatirungsvorschlag der Regierungen. Dieser Bebel kommt nach Deutschland zurück, wird in London internirt und ist, wie es jetzt heißt, verrückt geworden. Dieser außerordentlich auffallend. Die abgedankten Offiziere unter den Polizeiaagenten einen großen Platz ein. Ein bayerischer Offizier Trautner war ebenfalls Agent. Das ist interessant für das ganze Treiben. (Zwischeneuse rechts: Sehr langweilig!) Ich fürze schon so viel wie möglich Interesse meiner Lunge. Bei diesem Polizeispion Trautner Herr v. Hode Hausfuchung halten, rath ihm aber vor, er möge alles Kompromittirte bei Seite schaffen. Als Trautner dann in Bern mit Anarchisten bekannt wurde, bot er seine Dienste an und schickte die Briefe des Polizeiraths Krüger auf Erfordern zurück, aber erst, nachdem er sie hat photographiren lassen. Das zeigt, wie dieses System der preussischen Agenten muß. 1884 machte sich Trautner hier im Ausland mit uns bekannt und gab an, er sei hierher gekommen, um von ihm erfundenen Revofoer dem preussischen Kriegsministerium vorzulegen. Später theilte er uns mit, daß er mit dem General v. Alvensleben Konferenzen gehabt und auf deren Antrieb nach Belgien gegangen sei, um dort im Interesse des preussischen Militärs Spionage zu machen, andererseits, um die Anarchisten in Belgien zu wachen. So brandmarken diese Männer die Beamten der preussischen Polizei. Dieser Trautner hat seine preussische Agenten keine Papiere angeboten, ebenso der preussischen Regierung. Trautner und Beudert waren es, die im Jahre den bekannten Neve in Brüssel gefangen nahmen, durch die belgische Polizei, die, wie der Polizeispion Trautner aus Nachen dem Trautner sagte, mit der preussischen Polizei unter einer Decke steckte. Beudert, ebenfalls ein agent provocateur, hat dann in der „Autonomie“, einem von ihm herausgegebenen anarchistischen Blatte, in der furchtbarsten Weise die preussische Polizei und das Reichsgericht, das Neve zu 15 Jahren Gefängniß verurtheilt hat, angegriffen und beschimpft in einer Weise, wenn er in preussische Hände fiel, er deswogen viele Jahre Zuchthaus beläme, und dieser Beudert hat Neve und Krüger den Neve selbst gefangen genommen. Trautner hat die Aufgabe, für die deutsche Polizei in der ihm anvertrauten Presse zu verbreiten, daß die preussische Demonstrationen auf dem Trafalgar Square und in anderen deutschen Anarchisten und Sozialisten eine bedeutende Rolle gespielt haben. Die „Independence belge“ und „L'Opinion“ haben schon vor einigen Monaten als preussischen Spionage markt, der durch Denunziationen an die englische Regierung den politischen Flüchtlingen auch das Asylrecht in England zu machen hat. Gehen Sie heute nach der Schweiz, wie dort die Stimmung in den Behörden und in der Bevölkerung ist. In der Schweiz wundert man sich im höchsten Grade häufig Verwandte von den Polizeibeamten besucht werden, es scheint er regnet, und wie sie die Schweizer Polizei zu seinen Diners einladen, wie das Geld in Strömen fließt, die Schweizer Beamten starr sind über die Summen, die die preussische Polizei für solche Zwecke ausgiebt. In Zürich ist es die Spagen von den Dächern, daß der frühere preussische Kommissar, der Vorgänger des Stadthauptmanns Kunitzsch, preussischen Polizeidirektoren gestanden hat. Es ist das von preussischen Beamten in der Schweiz verurtheilt worden sind, schweizerische Beamte gegen ihr Vaterland gehet. Wenn es so fortgeht, müssen aus solchen Verhältnissen notwendig internationale Verwicklungen der schweizerischen, englischen und Deutschland sich vor der ganzen Welt blamiren. Dem gegenüber ist es an der Zeit, daß die Dingen der preussische Landtag sich seiner Pflicht bewußt Stellung einnehmen will. Die Art der Verurtheilung kolossalen Summen, mittelst deren die politische Verurtheilung allen Ländern der Welt ausgeübt wird, muß, ich wiederhole, so politischen Verwicklungen und zur Mithimmung in Deutschland führen. Wenn Sie nach alledem noch das Sozialistengesetz anzunehmen, und auch die Verurtheilung so thun sie es. Ich bin aber fest überzeugt, daß die Zeit kommen wird, wo sie es bitter bereuen werden, wenn die Ausführung aller Gesetze ihre Zustimmung gegeben (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Nach dieser dreistündigen Rede nimmt das Wort Minister v. Buttler: Ich weiß nicht, ob bei der Rede, die wir eben gehört haben, ergangen ist, ob ich Laborire unter einem gewissen Gefühl der Ermüdung tonlose Erzählung von Thatsachen, die angeblich geschehen sollen, die geeignet seien, das Ansehen der preussischen Regierung herabzumüden, kann man vielleicht eine halbe Stunde anhören, aber wenn drei Stunden hintereinander (Zuruf: ganz einseitige Behauptungen aufgestellt werden) doch von Beweisen gar keine Rede ist, dann wird man wirklich etwas abgestumpft haben gesagt, daß das Urtheil über die beiden Beamten Singer angegriffenen Beamten — es sind eben keine Beamten, sondern regelmäßig angestellte, pensionsfähige und tüchtige Beamte — sich wohl erst definitiv feststellen lassen, bevor erst heute zum Abschluß gekommen ist, feststeht, daß den ersten Herrn Staatsanwalt heute telegraphirt, mit mir noch heute das Resultat dieses Urtheils mitzutheilen, so solches Telegramm habe ich von ihm allerdings noch nicht erhalten, aber von dem Herrn Polizeipräsidenten in Bosen, der diejenige Thatsache, die mich hier am meisten und am meisten interessiert, eine wirklich frappante, und ich glaube, theilung macht, die wohl nicht ohne Eindruck auf die Nationen im Sozialistenprozeß haben begonnen. Alle sämtlicher Angeklagten wahrscheinlich. Vorliegende, daß die Zeugen Hring, Mahlow und Raporta, deren Aussagen durch sonstige Beweisaufnahme bestätigt und glaubwürdig sind. Nichts rechtfertigt die Annahme, daß agents provocateurs aufgetreten seien. Das genügt! Was dann die Ausführungen des Herrn über die angeblichen agents provocateurs, die sich in der Schweiz in unserem Dienste befinden, bin ich selbstverständlich außer Stande, keine Aufklärung wie zu kontrolliren. Aber eins will ich nicht unerwähnen: Wenn er hier mit dem guten Glauben, einen überaus wichtigen Punkt auf das Haus hervorzuheben, hervorgerufen hat, der wüßte Ehrenberg, der früher allerdings deutscher Offizier, agents provocateurs-Dienste für uns herzugeben hat, von absolut kein Wort wahr. Herr v. Ehrenberg hat den Geschäftsreis der preussischen und deutschen Behörden als Angellagerer bekommen und nicht als Verzeiger, übrigens Herrn Bebel zurief, der Mann sei verrückt, diesen Ausdruck nur mit der Einschränkung gebraucht, daß Herr in hohem Grade egoistisch sei, daß er unzureichend sei, ist mir nicht bekannt geworden. Herr Bebel hat, besonders frappant, daß der Mann sich jetzt in Bosen unangefochten aufhalte, und daß nichts gegen ihn vorliegt, hat einen sehr guten Grund. Die schweizerische Polizei hat Anerbieten, die verdächtigen Papiere, auf welche etwa eine Verurtheilung des Ehrenberg wegen Verbrechen gegen Deutschland erfolgen könne und die ja

Paris... werden...
Er hat...
Sozialdemokrat...
Dieser...
wäre der Tod der deutschen Industrie und deren Ueberlieferung an das Ausland gewesen. Wenn mit dem Sozialistengesetz in zehn Jahren sich Misstände gezeigt haben, ist die Verschärfung ganz in der Ordnung. Jetzt ist z. B. die Verbreitung des „Sozialdemokrat“ in jedem Lokale möglich, indem es ein Unbekanntes einfach liegen läßt, ohne daß der Birtz zur Verantwortung gezogen werden kann. Diese Lücke des Gesetzes muß ausgefüllt werden. Die Nothwendigkeit der Erhöhung der Strafe für gewerbmäßige Agitation muß gleichfalls geprüft werden. Das bisherige Strafmaß dafür ist sehr mäßig. Mit dem Prinzip der Verschärfung sind wir einverstanden, anders stehen wir aber zu dem Gedanken der Expatrirung. Schon bei Erlass des Expatrirungsgesetzes für die Jesuiten waren ein Theil meiner Freunde, wie die Herren v. Friedenthal und der jetzige Botschafter in Paris, Graf Münster, der Meinung, daß des Bürgerrechts niemand verlustig gehen kann, außer durch seinen Willen. (Hört, hört! links.) Und ein anderer Theil meiner Freunde stimmte aus anderen Gründen für das Jesuitengesetz. Das System der jetzigen Ausweisung aus den Bezirken des kleinen Belagerungs-Zustandes hat Uebelstände zur Folge gehabt und macht eine Verschärfung wünschenswerth. Alle meine Freunde sind nicht grundsätzlich gegen die Expatrirung, glauben aber, daß dieses Mittel in höherem Maße dasselbe zur Folge haben wird, wie die jetzige Ausweisung, nämlich daß die Ausgewiesenen zu Märtyrern gemacht werden. Wenn wir die Ausgewiesenen nach der Schweiz, Frankreich, Belgien, Holland und Dänemark treiben, so sind sie an den deutschen Grenzen nicht weniger gefährlich, als unter uns. Im Gegentheil ist hier eine bessere Ueberwachung möglich. Wir würden im Auslande nur eine Akademie von Sozialdemokraten bekommen, die unter der jüngeren Generation üble Lehren verbreiten würde. Deshalb würde ich mit dem Reichsanwalt lieber hier im Hause eine größere Anzahl von Sozialdemokraten sehen. Und wenn wir von den fremden Regierungen verlangen würden, sie sollten die wilden Elemente nicht aufnehmen, so würde man uns antworten: Expatriert sie doch nicht! (Abgeordneter Dr. Windthorst: Sehr richtig!) Die Mehrzahl meiner Freunde kann sich deshalb nicht befreunden mit dem Gedanken der Expatrirung und hofft durch andere Mittel das Ziel zu erreichen. Das Schicksal der Vorlage ist ja nach der Stellung der Nationalliberalen voraussehbar. Ich würde aber eine Verlängerung auf fünf Jahre für eine Verbesserung halten. In irgend einer Weise muß die Maßregel gegen die Sozialdemokratie zu einer dauernden gemacht werden. (Sehr richtig! rechts.) Der Zustand, daß für alle 2 Jahre dieses Gesetz beraten wird, ist nicht aufrecht zu erhalten. Für eine Ueberführung der Bestimmung auf das gemeine Recht wird eine Majorität kaum zu gewinnen sein, weil alle Parteien von der bürgerlichen Freiheit nichts einbüßen wollen. Es würde also nur übrig bleiben, ein Spezialgesetz zum Strafgesetzbuch zu machen. Es handelt sich aber hierbei nicht nur um die Frage der Fortdauer des Gesetzes, sondern auch um die, wie weit die Kompetenz des Verwaltungsgerichtshofes, der jetzt über die Beschwerden auf Grund des Gesetzes zu entscheiden hat, fortbestehen soll oder die Gerichte eingreifen haben. Das ist die schwierigste Frage; eine Lösung derselben sind wir uns aber schuldig. Wir Deutschen haben einen unermeßlich reichen Schatz von Gottesfurcht, Achtung vor dem Gesetz, Liebe zum Vaterlande, Treue gegen Kaiser und Reich, und diesen Schatz zu hüten ist die Aufgabe der verbündeten Regierungen und des Reichstags mit. (Beifall rechts.) Diesen Schatz zu untergraben ist die Absicht und die Taktik der Leute, die sich im Gegentag zu den Anarchisten als Sozialisten bezeichnen. Sie wollen jedes Gefühlsbündel Pietät für Alles, was uns heilig und ehrwürdig ist, aus dem Herzen der Masse entfernen (sehr richtig! rechts), und mit wahrhaft fanatischer Geschicklichkeit vertritt es die Presse, dem Volke den Glauben an eine göttliche Weltordnung und die Achtung vor der sittlichen Gesellschaftsordnung lächerlich zu machen. Wenn diese Agitation durch Einschmuggeln des „Sozialdemokrat“ fortgeht, dann zeigt sich nur die Besinnung und die Brutalität der Menschen, die um Umsatz führt. Dagegen kämpfen wir durch die Arbeitervereine (sachen links) und die Stärkung der wirtschaftlichen Beziehungen der Nation und die strengen Strafen des Sozialistengesetzes. Ich verweise wieder auf die Ausführungen des Abg. Vamberger in seiner Rede vom 12. Oktober 1878. Demgegenüber ist seine jetzige Ablehnung interessant, die nur dadurch begründet ist, daß die Regierung ihm mit ihrer sozialen Gesetzgebung zu weit geht. Herr Vamberger beschwert sich, daß Herr v. Puttkamer das Gegentheil seiner Aeusserungen wiedergegeben hat, er selbst hat es aber noch schlimmer gemacht, denn er hat meinem Freunde Gehlert eine Vertheidigung des eburnen Lobgesetzes, wie Lassalle und Marx es aufgestellt haben, untergeschoben. Wir haben eine ganz andere Auffassung davon. Ich erkläre mich für die Ueberweisung der Vorlage an eine Kommission von 28 Mitgliedern und hoffe, daß die Kommission sich die Verantwortung vor Augen halten wird, jenen Schatz zu wahren, an dem gerüttelt wird. (Beifall rechts.)

Abg. Windthorst: Als das Gesetz 1878 erlassen werden sollte, haben meine Freunde auf das Entschiedenste dagegen gesprochen und auch dagegen gestimmt und alles das vorhergesagt, was jetzt zu Tage getreten ist. Wir sind auch heute der Meinung, daß das Gesetz kein Heil, sondern nur Unglück gebracht hat. Herr v. Puttkamer spricht von den guten Wirkungen des Gesetzes, da es doch hier und da Ruhe geschaffen habe. Dieses von der Verwaltung geschaffene äußere Ruhe ist sehr trügerisch, denn unter ihr brennt der Krater weiter, der zum Ausbruch kommen kann, wenn er nicht schon zum Ausbruch gekommen ist. Daß das Gesetz das Gegentheil von dem erreicht hat, was es bezweckte, geht hervor aus dem rapiden Anwachsen der Sozialdemokratie; nicht allein bei den Wahlen, es folgt aber vor allem aus der Vorlage des Gesetzes und der ihm hier vom Bundesrathstische gegebenen Begründung. Die Ideen, welche die Sozialdemokratie erzeugt haben, werden auch durch das verschärfte Gesetz nicht beseitigt werden. Sie wollen die Hydra dadurch beseitigen, daß Sie bald hier, bald da einen Kopf abschlagen; es ist bis jetzt für jeden abgeschlagenen Kopf eine ganze Reihe anderer erwachsen. Die Wirkungslosigkeit des Gesetzes zeigt sich auch darin, daß unter ihm die sozialdemokratischen Bestrebungen ins Ausland verbreitet worden sind. Natürlicherweise mußten die Ausweisungen dahin wirken, daß die Ausgewiesenen in Gegenden kamen, wo sie Freiheit der Bewegung hatten, und schließlich gingen die Agitatoren freiwillig ins Ausland, wo wir sie zu beobachten und im Zaum zu halten gar nicht im Stande sind. Ueberdies hat das Gesetz bewirkt, daß sich die sozialdemokratischen Agitationen in die dunklen Winkel, in die Höhlen zurückziehen mußten, und wir waren infolge dessen gezwungen, sie in diese Schlupfwinkel, in die wir selbst sie getrieben haben, zu verfolgen, und daher das ganze Kapitel von der Geheimpolizei. So lange wir sie auf dem Boden des gemeinen Rechts verfolgen konnten, haben wir sie auch fassen können; jetzt sehen wir, daß die geheime Polizei nicht wirksam gegen diese Herren ist, weder im Inlande, noch im Auslande, und gleichzeitig haben wir damit eine geheime Polizei geschichtet, von der der Herr Feld soeben nur gesagt hat, daß sie nicht ganz zuverlässig sei. (Heiterkeit.) Ich bin weit entfernt, alle hier aufgestellten Behauptungen ohne weiteres zu glauben, halte vielmehr bessere Beweise für nöthig; so hat Bebel nicht nachgewiesen, daß das, was er als Provokation von Polizeiorganen hinstellt, irgendwo von der Regierung oder ihren Organen veranlaßt ist. Aber immerhin ist es mit der Natur der geheimen Polizei verbunden, daß sie ganz leicht in solche Lagen kommt, und die Theorie des Herrn Ministers von der geheimen Polizei hat mir nicht ganz gefallen. Wenn er selbst zugiebt, daß Leute, die nicht Gentlemen sind, und die er noch verderblicher charakterisiert hat, von ihm gebraucht werden, dann bedauere ich das; das Mittel kann der Zweck

wäre der Tod der deutschen Industrie und deren Ueberlieferung an das Ausland gewesen. Wenn mit dem Sozialistengesetz in zehn Jahren sich Misstände gezeigt haben, ist die Verschärfung ganz in der Ordnung. Jetzt ist z. B. die Verbreitung des „Sozialdemokrat“ in jedem Lokale möglich, indem es ein Unbekanntes einfach liegen läßt, ohne daß der Birtz zur Verantwortung gezogen werden kann. Diese Lücke des Gesetzes muß ausgefüllt werden. Die Nothwendigkeit der Erhöhung der Strafe für gewerbmäßige Agitation muß gleichfalls geprüft werden. Das bisherige Strafmaß dafür ist sehr mäßig. Mit dem Prinzip der Verschärfung sind wir einverstanden, anders stehen wir aber zu dem Gedanken der Expatrirung. Schon bei Erlass des Expatrirungsgesetzes für die Jesuiten waren ein Theil meiner Freunde, wie die Herren v. Friedenthal und der jetzige Botschafter in Paris, Graf Münster, der Meinung, daß des Bürgerrechts niemand verlustig gehen kann, außer durch seinen Willen. (Hört, hört! links.) Und ein anderer Theil meiner Freunde stimmte aus anderen Gründen für das Jesuitengesetz. Das System der jetzigen Ausweisung aus den Bezirken des kleinen Belagerungs-Zustandes hat Uebelstände zur Folge gehabt und macht eine Verschärfung wünschenswerth. Alle meine Freunde sind nicht grundsätzlich gegen die Expatrirung, glauben aber, daß dieses Mittel in höherem Maße dasselbe zur Folge haben wird, wie die jetzige Ausweisung, nämlich daß die Ausgewiesenen zu Märtyrern gemacht werden. Wenn wir die Ausgewiesenen nach der Schweiz, Frankreich, Belgien, Holland und Dänemark treiben, so sind sie an den deutschen Grenzen nicht weniger gefährlich, als unter uns. Im Gegentheil ist hier eine bessere Ueberwachung möglich. Wir würden im Auslande nur eine Akademie von Sozialdemokraten bekommen, die unter der jüngeren Generation üble Lehren verbreiten würde. Deshalb würde ich mit dem Reichsanwalt lieber hier im Hause eine größere Anzahl von Sozialdemokraten sehen. Und wenn wir von den fremden Regierungen verlangen würden, sie sollten die wilden Elemente nicht aufnehmen, so würde man uns antworten: Expatriert sie doch nicht! (Abgeordneter Dr. Windthorst: Sehr richtig!) Die Mehrzahl meiner Freunde kann sich deshalb nicht befreunden mit dem Gedanken der Expatrirung und hofft durch andere Mittel das Ziel zu erreichen. Das Schicksal der Vorlage ist ja nach der Stellung der Nationalliberalen voraussehbar. Ich würde aber eine Verlängerung auf fünf Jahre für eine Verbesserung halten. In irgend einer Weise muß die Maßregel gegen die Sozialdemokratie zu einer dauernden gemacht werden. (Sehr richtig! rechts.) Der Zustand, daß für alle 2 Jahre dieses Gesetz beraten wird, ist nicht aufrecht zu erhalten. Für eine Ueberführung der Bestimmung auf das gemeine Recht wird eine Majorität kaum zu gewinnen sein, weil alle Parteien von der bürgerlichen Freiheit nichts einbüßen wollen. Es würde also nur übrig bleiben, ein Spezialgesetz zum Strafgesetzbuch zu machen. Es handelt sich aber hierbei nicht nur um die Frage der Fortdauer des Gesetzes, sondern auch um die, wie weit die Kompetenz des Verwaltungsgerichtshofes, der jetzt über die Beschwerden auf Grund des Gesetzes zu entscheiden hat, fortbestehen soll oder die Gerichte eingreifen haben. Das ist die schwierigste Frage; eine Lösung derselben sind wir uns aber schuldig. Wir Deutschen haben einen unermeßlich reichen Schatz von Gottesfurcht, Achtung vor dem Gesetz, Liebe zum Vaterlande, Treue gegen Kaiser und Reich, und diesen Schatz zu hüten ist die Aufgabe der verbündeten Regierungen und des Reichstags mit. (Beifall rechts.) Diesen Schatz zu untergraben ist die Absicht und die Taktik der Leute, die sich im Gegentag zu den Anarchisten als Sozialisten bezeichnen. Sie wollen jedes Gefühlsbündel Pietät für Alles, was uns heilig und ehrwürdig ist, aus dem Herzen der Masse entfernen (sehr richtig! rechts), und mit wahrhaft fanatischer Geschicklichkeit vertritt es die Presse, dem Volke den Glauben an eine göttliche Weltordnung und die Achtung vor der sittlichen Gesellschaftsordnung lächerlich zu machen. Wenn diese Agitation durch Einschmuggeln des „Sozialdemokrat“ fortgeht, dann zeigt sich nur die Besinnung und die Brutalität der Menschen, die um Umsatz führt. Dagegen kämpfen wir durch die Arbeitervereine (sachen links) und die Stärkung der wirtschaftlichen Beziehungen der Nation und die strengen Strafen des Sozialistengesetzes. Ich verweise wieder auf die Ausführungen des Abg. Vamberger in seiner Rede vom 12. Oktober 1878. Demgegenüber ist seine jetzige Ablehnung interessant, die nur dadurch begründet ist, daß die Regierung ihm mit ihrer sozialen Gesetzgebung zu weit geht. Herr Vamberger beschwert sich, daß Herr v. Puttkamer das Gegentheil seiner Aeusserungen wiedergegeben hat, er selbst hat es aber noch schlimmer gemacht, denn er hat meinem Freunde Gehlert eine Vertheidigung des eburnen Lobgesetzes, wie Lassalle und Marx es aufgestellt haben, untergeschoben. Wir haben eine ganz andere Auffassung davon. Ich erkläre mich für die Ueberweisung der Vorlage an eine Kommission von 28 Mitgliedern und hoffe, daß die Kommission sich die Verantwortung vor Augen halten wird, jenen Schatz zu wahren, an dem gerüttelt wird. (Beifall rechts.)

Abg. Windthorst: Als das Gesetz 1878 erlassen werden sollte, haben meine Freunde auf das Entschiedenste dagegen gesprochen und auch dagegen gestimmt und alles das vorhergesagt, was jetzt zu Tage getreten ist. Wir sind auch heute der Meinung, daß das Gesetz kein Heil, sondern nur Unglück gebracht hat. Herr v. Puttkamer spricht von den guten Wirkungen des Gesetzes, da es doch hier und da Ruhe geschaffen habe. Dieses von der Verwaltung geschaffene äußere Ruhe ist sehr trügerisch, denn unter ihr brennt der Krater weiter, der zum Ausbruch kommen kann, wenn er nicht schon zum Ausbruch gekommen ist. Daß das Gesetz das Gegentheil von dem erreicht hat, was es bezweckte, geht hervor aus dem rapiden Anwachsen der Sozialdemokratie; nicht allein bei den Wahlen, es folgt aber vor allem aus der Vorlage des Gesetzes und der ihm hier vom Bundesrathstische gegebenen Begründung. Die Ideen, welche die Sozialdemokratie erzeugt haben, werden auch durch das verschärfte Gesetz nicht beseitigt werden. Sie wollen die Hydra dadurch beseitigen, daß Sie bald hier, bald da einen Kopf abschlagen; es ist bis jetzt für jeden abgeschlagenen Kopf eine ganze Reihe anderer erwachsen. Die Wirkungslosigkeit des Gesetzes zeigt sich auch darin, daß unter ihm die sozialdemokratischen Bestrebungen ins Ausland verbreitet worden sind. Natürlicherweise mußten die Ausweisungen dahin wirken, daß die Ausgewiesenen in Gegenden kamen, wo sie Freiheit der Bewegung hatten, und schließlich gingen die Agitatoren freiwillig ins Ausland, wo wir sie zu beobachten und im Zaum zu halten gar nicht im Stande sind. Ueberdies hat das Gesetz bewirkt, daß sich die sozialdemokratischen Agitationen in die dunklen Winkel, in die Höhlen zurückziehen mußten, und wir waren infolge dessen gezwungen, sie in diese Schlupfwinkel, in die wir selbst sie getrieben haben, zu verfolgen, und daher das ganze Kapitel von der Geheimpolizei. So lange wir sie auf dem Boden des gemeinen Rechts verfolgen konnten, haben wir sie auch fassen können; jetzt sehen wir, daß die geheime Polizei nicht wirksam gegen diese Herren ist, weder im Inlande, noch im Auslande, und gleichzeitig haben wir damit eine geheime Polizei geschichtet, von der der Herr Feld soeben nur gesagt hat, daß sie nicht ganz zuverlässig sei. (Heiterkeit.) Ich bin weit entfernt, alle hier aufgestellten Behauptungen ohne weiteres zu glauben, halte vielmehr bessere Beweise für nöthig; so hat Bebel nicht nachgewiesen, daß das, was er als Provokation von Polizeiorganen hinstellt, irgendwo von der Regierung oder ihren Organen veranlaßt ist. Aber immerhin ist es mit der Natur der geheimen Polizei verbunden, daß sie ganz leicht in solche Lagen kommt, und die Theorie des Herrn Ministers von der geheimen Polizei hat mir nicht ganz gefallen. Wenn er selbst zugiebt, daß Leute, die nicht Gentlemen sind, und die er noch verderblicher charakterisiert hat, von ihm gebraucht werden, dann bedauere ich das; das Mittel kann der Zweck

nimals heiligen. (Große Heiterkeit rechts.) Es freut mich, daß die Aeusserung bei Ihnen (nach rechts) so viel Heiterkeit erregt. Sie sind einfach deshalb heiter, weil Sie sich auf dem Boden befinden, auf welchen Sie andere stellen wollen. Es ist überhaupt jetzt Sitte im Hause geworden, wenn ernste Wahrheiten ausgesprochen werden, mit Gelächter zu antworten. Das ist namentlich bei so ernstlichen Dingen, wie sie uns hier beschäftigen, nicht richtig und zulässig; es könnte einmal ein böses Erwachen auf das Gelächter folgen. Diese dreitägige Debatte hat auf mich einen tiefgreifenden Eindruck gemacht, weil ich sehe, vor welchen Abgründen wir stehen, und daß man die Sozialdemokraten mit Mitteln niederzukämpfen zu können glaubt, die nie ausreichen werden. Sie haben nichts, als die physische Gewalt, und darum werden sie auch nichts ausrichten. Die Sozialdemokratie will allerdings auch mit den Waffen des Gesetzes bekämpft werden, vor allem aber ist nöthig, daß man sie mit ethischen Mitteln bekämpfe, aber das haben Sie nicht gethan. Sie haben sogar die Mittel, die schon da waren, niedergebriekt und niedergebunden. Aus den Hauptstädten haben Sie die Leute durch die Ausweisungen über das ganze Land gehetzt und da ist die Verführung weiter gegangen; Sie haben sie ins Ausland getrieben und da sind neue Anknüpfungen entstanden, die uns jetzt sehr missfallen. Mit den Verschärfungsvorschlägen würden gewiß noch manche böse Früchte gezeitigt werden. Wir haben es Ihnen vorausgesagt, Sie haben es nicht glauben wollen. Mir wird Herr v. Kardorff nicht wie Herrn Reichensperger Inkonsequenz vorwerfen. Sie hätten doch gewünscht sein sollen, weil Sie ähnliche Maßregeln gegen uns versucht und damit eine klägliche Niederlage erlitten haben. (Sehr wahr! links und im Centrum.) Gerechtigkeit sollen wir üben, und Gerechtigkeit ist in diesen Dingen nicht. Ich will die Sozialdemokratie bekämpfen auf Leben und Tod mit jedem gesetzlichen Mittel, sie ist eine wahre Pest (Burst links: Nanu! Große Heiterkeit); aber mit gerechten Mitteln. Wie sollen wir nun in Zukunft verfahren? Da freue ich mich, in dieser Frage mit den Herren Nationalliberalen, die ja sonst meine Freunde leider nicht sind (Heiterkeit), ein stark Stück zusammengehen zu können. Sie haben uns dargelegt, daß sie die Verschärfungen ablehnen, aber auf zwei weitere Jahre es zu dem Zwecke bestehen lassen wollen, damit die Zeit benützt werde, eine andere Gestaltung der Sache herbeizuführen. Ich hätte gewünscht, Herr Marquardsen hätte seine Reformgedanken gleich klargelegt, daß er aber vermieden. Ich muß auch hier, wie im allgemeinen von den Nationalliberalen sagen: Die Grundzüge vortrefflich, auch die Konfusionen nicht schlecht, aber die Exekutive recht mangelhaft! (Große Heiterkeit.) Ich habe meinerseits wiederholt Abänderungen vorgeschlagen, um die Rückkehr zum gemeinen Recht anzubahnen; der wichtigste meiner Vorschläge war der, daß die Ausweisung aufzuheben hätte. Für meine Person wäre ich sogar geneigt, die anderen Anträge fallen zu lassen und mich auf diesen zu konzentriren, der zu deutsch heißt: Wenn Ihr in Berlin mit Euren Sozialdemokraten nicht fertig werden könnt, so verliert uns damit in Hannover, Magdeburg u. s. w. und behaltet sie gefälligst in Berlin! (Heiterkeit.) Wenn wir diesen Paragrafen aufheben, dann könnte ich mich entschließen, für die Fortdauer des Gesetzes auf einige Zeit zu stimmen; dann hätte die Regierung alle Gelegenheiten, sich einzurichten. Da eine Kommission beantragt ist, so werde ich meine Anträge dort wieder einbringen lassen, und auch, wenn sie dort abgelehnt werden, hier im Plenum, denn ich bin in der Verfolgung meiner Ziele sehr zäh. Ich thue das, um zu zeigen, wie wir geneigt sind, einen gegen unseren Willen geschaffenen Zustand allmählig wieder in die richtige Bahn zu bringen, und um das Land wissen zu lassen, daß wir mit anderen Mitteln die Bekämpfung führen wollen. Wahrscheinlich ist der Minister von der absoluten Zweckmäßigkeit seiner Vorschläge überzeugt. Aber ich konnte mir denken, daß von dem nach meiner Ansicht übel unterrichteten Minister der Appell an den besser zu unterrichtenden nicht ohne Erfolg wäre. Werden unsere Anträge nicht angenommen, in denen wir einig sind, so werden meine Freunde insgesamt die fünf Jahre ablehnen; ein Theil davon wird aber allerdings für 2 Jahre stimmen, ein anderer sofort die Aufhebung verlangen. Es ist recht glücklich, daß jetzt schon die Sache zur Verhandlung kommt, weil, wenn der Beschluß gefaßt ist, die Regierung volle Zeit hat, etwas Anderes vorzuschlagen, wenn sie es für notwendig befundet. Was die Expatrirung angeht, so freue ich mich, daß die Reichspartei dafür nicht stimmen wird. Diese Maßregel ist im ganzen Hause nur den Konservativen plausibel gewesen, und damit eigentlich ihr Schicksal besiegelt. Ich empfehle allen Herren, nachzulesen und zu beherzigen, was der berühmte Jurist Prof. v. Bar in Göttingen in der „Nation“ darüber ausgeführt hat. Der Herr aus Sachsen hält die Strafe für eine sehr milde, sie lassen ja den Verbannten die Freiheit in der ganzen Welt. Aus dem Vaterlande ohne Gericht verbannt in der Welt herumzuirren, das ist also nach der Ansicht des Generalstaatsanwalts Freiheit. Geradezu kurios ist es, daß unter Umständen Repatriation soll eintreten können. Darnach würden wir ja schnell in die Lage kommen, die sämtlichen Ausgewiesenen bald wieder bei uns zu haben. Ich werde nun aber doch zusehen, ob die Herren die Konsequenz ziehen werden, die Expatrirung für die Geistlichen nun endlich aufzuheben. Glücklich bin ich, daß man endlich zur Erkenntnis kommt, und auch die Herren von der Regierung werden nun wohl einsehen, welche ein böses Präzedenz sie sich durch dieses Gesetz geschaffen haben. Im Volksschulunterricht muß die Religion wieder die Hauptsache werden! Ferner ist es hohe Zeit, die Schulgesetzgebung für die Arbeiter zu sanktioniren, die sehr nützlich ist und auch von den Arbeitern selbst gewünscht wird. Diese Dinge allein genügen aber noch nicht. Diejenigen meiner Genossen, welche der Regierung eine letzte Frist bewilligen wollen, thun das, damit die Regierung sie benutze, um die Sache in eine andere Lage zu leiten. Ich gehe noch weiter und hebe das Gesetz sofort auf und überlasse die Verantwortung der Regierung. (Beifall im Centrum.)

Damit schließt die Diskussion.

Es folgt eine lange Reihe persönlicher Bemerkungen.

Abg. Dr. Götz: Der Abg. Bebel hat auch mich in seiner Rede erwähnt. Ich soll früher als rother Demokrat im Reichstage gesehen haben. Thut mir leid, roth bin ich in der Beziehung nicht gewesen. Ich habe die Ereignisse von 1866 als ein Unglück betrachtet und war damals allerdings großdeutscher Demokrat und in letzter Beziehung bin ich auch jetzt noch nicht ganz sicher (Heiterkeit), aber roth bin ich nie gewesen. Ich könnte es freilich jetzt noch manchmal werden, wenn ich daran denke, daß ich früher mit Herrn Bebel in näheren Beziehungen gestanden habe. Seit 45 Jahren kann ich politisch denken. Meine Rückkehr in treue nationale Kreise hat sich durch den Krieg von 1870 und durch die Gründung des neuen Deutschen Reiches vollzogen, und auch durch das geradezu vaterlandsverrätherische Treiben der Volkspartei während dieses Krieges. Ueber meine Gefinnung und meinen Gefinnungswechsel mit Vorwürfe zu machen, hat Niemand das Recht, der nicht nachweist, daß ich mich dabei unlauterer Mittel bedient habe. Herr Bebel war als Drehscheibe 1863 der jähmiste, nicht einmal konstitutionelle Fingling, der damals den Professor Wiederemann wegen seines Radikalismus bekämpfte. (Zwischenruf des Abg. Bebel.) Er hat mir vorgeworfen, daß ich meine Ansicht geändert habe. Ich bin bei der Venderung meiner Ansicht aufwärts gestiegen, er ist in den allgemeinen politischen Sumpf heruntergerathen. (Große Heiterkeit.) Er hat dann davon gesprochen, daß er event. durch ein öffentliches Urtheil meinen Gefinnungswechsel und dessen unlautere Gründe nachweisen könnte. Er hat mir schließlich zugerufen: „Bezahlen habe ich mich für den Wechsel meiner Ueberzeugung nicht lassen.“ Das ist ja kein direkter Vorwurf für mich, aber wenn man die Verhältnisse kennt, weiß man, was das für ein Vorwurf sein soll. Er erwähnte da einen gewissen Proseß und da müssen Sie mir schon einmal ge-

hatten, daß ich Ihnen ganz kurz die Geschichte erzähle. Es war an einem Vortage, es sollte eine freistündige Versammlung stattfinden, die aber wegen des Vortages nicht stattfinden konnte. Ich als vielbeschäftigter Arzt kam später in dasselbe Lokal und fand noch einige meiner früheren Gefinnungsgenossen vor. Meine schwache Seite ist, manchmal ein Glas Bier zu trinken (schallend Gelächter); wir kamen also in ein Gespräch, da wollten mich die Herren ein bißchen kugeln (erneutes Gelächter) und hielten mir halb vorwärts, halb schmerzweise vor, daß ich nicht mehr mit ihnen marschiere. Ich habe ihnen geantwortet, daß ich mich, seit ich nicht mehr eine oppositionelle Gesinnung behältige, viel wohler befinde. Das hat Herr Krieger, später durchgefallener Kandidat der Deutschfreisinnigen, in einer Versammlung vorgebracht in dem Sinne, als ob ich für meinen Gesinnungswechsel bezahlt worden sei. Ich wollte mir dummer Weise (Heiterkeit) — ich klagte nie wieder jemanden an (erneute Heiterkeit) — die Sache nicht gefallen lassen und klagte. Da sagten drei Zeugen aus, daß ich so geiprochen hätte, als hätte es sich um die Verbesserung meines materiellen Wohlstandes infolge meines Gesinnungswechsels gehandelt. Meine Klage gegen Krieger wurde abgewiesen (Auf links: Aha!), und das ist die ganze Geschichte. (Stürmische Heiterkeit.) Ich bin damals hereingefallen (Gelächter), aber ich bin heute noch voll treuen nationalen Sinnes, wie vor 45 Jahren.

Präsident v. Wedell bemerkt, daß er in den bezüglichen Worten Wedells einen Vorwurf gegen den Abg. Gög nicht haben können.

Abg. Singer: Ich bestreite dem Abg. von Kardorf das Recht zu einer Kritik meiner Parteistellung, und ich meine, Ausführungen in dieser Weise sind unter Ehrenmännern — und Ehrenmänner sind wir ja alle — nicht üblich.

Präsident v. Wedell ruft den Abgeordneten Singer wegen des in dieser Äußerung enthaltenen schweren Vorwurfs zur Ordnung.

Die Vorlage geht hierauf an eine Kommission von 28 Mitgliedern. Es folgt die Beratung der Darlegungen über die Ausführung des Sozialistengesetzes (Verhängung des kleinen Belagerungszustandes über Berlin, Frankfurt a. M., Leipzig und Hamburg).

Abg. Frohme verweist darauf, daß die Gewaltthätigkeiten, welche Veranlassung gegeben haben, den kleinen Belagerungszustand über Frankfurt a. M. zu verhängen, nicht von Sozialdemokraten, sondern von der Polizei ausgegangen seien; die Frankfurter Friedhofsschlägerei habe zur Verurteilung der Polizisten geführt, die nachher begnadigt worden sind. Darüber war man in Frankfurt geradezu empört. Ein geradezu räuberischer Ueberfall seitens der Polizei hat den Anlaß zu der Friedhofsschlägerei gegeben. (Präsident v. Wedell bittet den Redner, sich zu mäßigen.) Redner entschuldigt sich damit, daß er selbst gesehen habe, wie die Schulleute mit wahrer Wollust auf die wehrlosen, stehenden Frauen und Kinder eingehauen haben. Es kommt der Regierung nur darauf an, jede selbstständige Arbeiterbewegung zu machen, deshalb werden alle Vereine der Arbeiter unterdrückt. Der Reichsanwalt sagte vor zehn Jahren, daß es nicht darauf ankomme, alle Bestrebungen der Sozialdemokratie zu unterdrücken; die berechtigten Bestrebungen sollten gefördert werden. Dazu gehörten die Gewerkschaften vornehmlich. Man hat sie und andere Vereine zur Nichtsreihe politischer Maßregeln genommen, weil bekannte Sozialdemokraten in ihnen saßen; man beschuldigt diese Vereinigungen, daß sie lediglich der sozialdemokratischen Propaganda dienen. Man spricht freilich jetzt von sozialrevolutionärer Propaganda, obgleich die Sozialdemokratie früher ebenso revolutionär war, wie jetzt; sie hat ihre Taktik nicht geändert. Nur das Sozialistengesetz hat den Anarchismus zu Stande gebracht und wird immer härter derselben bleiben. (Nach rechts.) Die Ausnahmemaßregeln haben nur den Zweck, der Regierung das Vorgehen gegen die Arbeitervereinigungen zu erleichtern. Des weitern will ich auf die Denkschriften nicht eingehen. Hoffen wir, daß die Regierung bald nicht mehr in der Lage sein wird, solche Denkschriften zu erlassen, daß man auch vom Sozialistengesetz sagen wird: es ist gewesen!

Der Präsident konstatiert, daß durch die Vorlegung der Denkschriften den Vorschriften des Gesetzes entsprochen ist.

Schluß 4 1/2 Uhr. Nächste Sitzung Dienstag 1 Uhr. (Wahl eines Schriftführers an Stelle des Abg. Grafen Schönborn; 2. Beratung des Gesetzentwurfes, betr. Unterstützung der zum Dienst eingesetzten Mannschaften; Etal.)

Abgeordnetenhause.

9. Sitzung vom 30. Januar, 11 Uhr.

Vor leeren Bänken wurde die Beratung des Etals fortgesetzt.

Bei dem Etat der Domänen entspann sich eine lebhafte Debatte über die Erträge der Domänen und die Frage, ob und wie aus denselben ein Rückschlag auf die Lage der Landwirtschaft zu ziehen sei. An der Diskussion beteiligten sich die Abgeordneten Kiderit, v. Raushaupt, Graf Limburg-Stirum, Febr. v. Erffa und Baribus, sowie der Minister für Landwirtschaft, Dr. Lucius. Bei den folgenden Punkten der Tagesordnung (Forten, Reste des Kronideikommissionfonds, Zuschuß zur Akte des Kronideikommissionfonds, Erlös aus Abfällungen von Domänengefällen und aus dem Verlaufe von Domänen- und Forstjagden), fand eine erhebliche Debatte nicht statt. Alle Positionen wurden nach den Forderungen der Regierung unverändert bewilligt. Beim Etat der landwirtschaftlichen Verwaltung kommt Abg. Schulz-Lupitz (H.) nochmals auf die Lage der Landwirtschaft zu sprechen. Die sich daran anschließende Debatte war ohne größere Bedeutung.

Neueste Nachrichten.

In dem Berliner Sozialistenprozeß wider Hertel und Genossen haben die Angeklagten, wie seiner Zeit berichtet worden ist, die Echtheit und Wichtigkeit der bei den Alten befindlichen Protokolle der verschiedenen Sozialistenkongresse bestritten. Der Gerichtshof hatte deshalb beschlossen, die Verhandlung der Sache zu vertagen und der königl. Staatsanwaltschaft aufzugeben, Beweise für die bestrittene Echtheit zu erbringen. Nachdem diese Behörde hierfür das Zeugnis der Reichstagsabgeordneten Vebel und Dieß angeboten, hat das Gericht den neuen Termin zum 21. Februar anberaumt und zu demselben die genannten Personen als Zeugen geladen.

Zu den Auseinandersetzungen zwischen der deutschen und der schweizerischen Regierung, welche Herr v. Puttamer in der Freitagssitzung des Deutschen Reichstages anführte, äußert sich der „Bund“, Organ der schweizer Bundesregierung, wie folgt: „Wir haben gegen die Ausführungen des Herrn v. Puttamer in erster Linie zu bemerken, daß keine schweizerischen Behörden, das heißt keine Organe des Bundes, in Frage stehen. Der hiesige Polizeihauptmann Fischer ist ein kantonalen Beamter, und wenn er über die Untersuchung Schröder und Haupt Mitteilungen gemacht, so geschah dies ohne Wissen der Bundesbehörden. Die amtliche Untersuchung hat allerdings unabweisbar festgestellt, daß Schröder und Haupt deutsche Polizeispigel waren und von Berlin aus, und zwar recht gut besoldet wurden. Infolge dessen hat der hiesige Beamte die Alten dem Bundesstrah überwiefen, der in seiner Sitzung vom letzten Freitag Christian Haupt, Alfred Ehrenberg, Peter Emil Schopen und Franz Nebler aus dem Gebiete der Eidgenossenschaft ausgewiesen hat und zwar auf Grund von Artikel 70 der Bundesverfassung. Ehrenberg und Schopen, welche flüchtig geworden, stehen in starkem Verdacht, als Spigel gedient zu haben; bezüglich des Haupt ist dies erwiesen und ebenso bezüglich des

Schröder, der nicht ausgewiesen werden konnte, weil er das schweizer Bürgerrecht erworben und sich in der Gemeinde Nefenbach eingekauft hat. Schröder soll regelmäßig monatlich 250 Frs. von der Berliner Polizei bezogen haben und lebt in Zürich sehr behäbig. Er hat großen Einfluß und hat unter anderem auch den letzten Jahres Schröder in Bern eingeleitet und durch einen Sendling organisieren lassen. Da das mangelhafte Bundesstrafrecht von 1853 keine rechte Handhabe bietet für die strafrechtliche Verfolgung, so dürfte Schröder wohl den Gerichten des Kantons Zürich überwiefen werden, um nach den Bestimmungen des kantonalen Rechts abgeurteilt zu werden. Die Umtriebe dieser beiden Spigel sind offenkundige Thatsachen. Ob nun Polizeihauptmann Fischer sich einer Laifshigkeit schuldig gemacht, wenn er den Herren Vebel und Singer authentische Mitteilungen machte, können wir heute um so weniger beurteilen, als wir Inhalt und Form jener Mitteilungen noch nicht genauer kennen. In jedem Fall ist das nebenächlich gegenüber dem Umstand, daß eben alles wahr ist, daß die deutsche Polizei Spigel in der Schweiz hat und befoldet, die als Agents provocateurs Ruhe und Ordnung gefährden, das Land kompromittieren, künstliche Anarchisten heranzubilden und, wie z. B. Schröder es gethan, mit Dynamit hantieren. Herr von Puttamer hat selbst zugeben müssen, daß die Berliner Polizei solche Agenten halte und daß sie nicht immer Gentlemen seien. Wenn sich also Jemand beschweren kann, so sind es wir, die wir unter dieser Institution viel zu leiden haben.“

Eine Anzahl Verhaftungen wegen Verdachts des Landesverrats sind wieder in Elsch erfolgt. In der Sonntagsausgabe hatten wir telegraphisch gemeldet, daß der

9. Ziehung der 4. Klasse 177. Königl. Preuß. Lotterie.

Table with lottery numbers for the 4th class of the 177th Prussian Lottery. It lists winning numbers and their respective prizes, such as 17 85 264 348 497 574 746 49 900 6 24.

9. Ziehung der 4. Klasse 177. Königl. Preuß. Lotterie.

Table with lottery numbers for the 4th class of the 177th Prussian Lottery. It lists winning numbers and their respective prizes, such as 52 115 84 247 68 323 628 783 957 30000.

Färbermeister C. Appel verhaftet sei. Derselbe war Mitglied des Briefstabenvereins in Straßburg i. E., alle in dem Besitz befindlichen Briefstaben sollen beschlagnahmt worden. An demselben Abend wurde auch der „Straßb. Post“ von der Polizei eine Ausfischung bei dem Buchhalter Feuerversicherungsgesellschaft in Straßburg, C. Geisen, vorgenommen. — Eine weitere Verhaftung ist, nach der „C. Z.“ in Schimied erfolgt. Dort ist der Apotheker Girard verhaftet worden.

Telegraphische Depeschen.

Wien, Montag, 30. Januar. In dem Prozesse gegen Sozialisten Slawinski und Genossen wegen Theilnahme an heiligen Verbindungen hat die zweite Strafkammer des obersten Gerichtshofes die Strafen bestätigt. Gegen Slawinski auf 2 Jahre 6 Monate, gegen Witkowski und Konopinski auf je 2 Jahre 6 Monate, gegen Morawski auf 1 Jahr 9 Monate, gegen Janiszewski auf 1 Jahr 6 Monate Gefängnis. Von den übrigen 11 Angeklagten wurden 7 zu 9 bis 4 Monaten Gefängnis verurteilt, 5 Angeklagte wurden freigesprochen.

New-York, Montag, 30. Januar. Heute früh brach dem Broadway ein bedeutendes Feuer aus, durch welches Häuserreihen zwischen der Princestreet und Springstreet verbrannte. Das Feuer dehnte sich bis zur Mercerstreet aus. Schaden wird auf 2 Millionen veranschlagt. Einige Tausende Leute erlitten Verletzungen.

Table with lottery numbers for the 4th class of the 177th Prussian Lottery. It lists winning numbers and their respective prizes, such as 214 317 93 407 93 5000 542 798 806 926 49 64.

9. Ziehung der 4. Klasse 177. Königl. Preuß. Lotterie.

Table with lottery numbers for the 4th class of the 177th Prussian Lottery. It lists winning numbers and their respective prizes, such as 69 808 87 98 190 270 541 718 93 831.

Die Prob... Comanden... trates trat... meist scho... lieh... Al... Anternik... glich... gschäften... der... w... nach... der Bre... Statuta... während... Handm... der Lot... der Erschei... werden... gebr... dass a... der Atmosp... nach dem... stlichen be... ist ferner... Schottenr... an stürz... der No... an... sich dem... der Lot... bedeutet... ändere... schlichtes d... erw... im gan... Das Pu... stigm... Verinstern... tritt, nu... Infolge... emine G... kausage i... Den... sind je... Der wich... vermind... der am Sch... fünftigen Trage... erhalten de... nach einer halb... weichen, w... beschleun... bis... obson... weche. Die... an veränd... keinen Dan... der stürzte... un... unter... die mit Buchh... 8000 R... durch... bemächtig... nach etw... sie nach... (im eiem... aber sich... werden... weitere Beob... rühmamt d... abständig.

Schen.

Lokales.

Die Beobachtung der Mondfinsternis in der Nacht Sonnabend zum Sonntag ist durch die Ungunst des Wetters stark beeinträchtigt worden. Das verschleierte Bild des Mondes trat zwar zuweilen aus den Wolken hervor, entschiedener aber meist schon nach wenig Sekunden wieder den Blicken entzogen. Als das Einzige, was auf der Sternwarte während der Totalität mit Sicherheit konstatiert ist, kann man folgendes angeben: Während der Totalität würde die Mondscheibe für uns täglich verschwinden, wenn nicht durch die lichtbrechenden Schichten der Erdatmosphäre auch in den Raum des Kerns der Erde Sonnenlicht gelangte. Dies ist aber nur dann möglich, wenn diejenigen untersten Schichten der Erdatmosphäre, welche sich während der Totalität, vom Nord- bis zum Südpol, am Rande der Erdscheibe befinden, nicht nach Westen getrieben sind. Ritunter sind solche Schichten dieser Schichten so allgemein, daß auch nach der Brechung der Erdatmosphäre kein Sonnenlicht in den Schattenraum gelangen kann. Dann verschwindet der Mond während der Totalität für uns gänzlich. Bei der gestrigen Mondfinsternis konnte nun eine Viertelstunde nach dem Beginn der Totalität kurz vor Mitternacht, bei kurzer Sichtbarkeit der Erscheinung in größeren Wolkensüden deutlich wahrzunehmen werden, daß der Mond mittelfst des durch die Erdatmosphäre gebrochenen Sonnenlichts noch vollkommen deutlich zu sehen war, daß also die Durchsichtigkeit der maßgebenden Schichten der Erdatmosphäre hinreichend günstig war. Das Charakteristische von unserer Atmosphäre gebrochenen Sonnenlichtes ist nach dem Durchgange durch ausgedehntere und dichtere Schichten hervortretende rötliche Färbung, ganz verwardt mit ähnlichen Farbentönen unserer Morgen- und Abendröthe. Es ist ferner einleuchtend, daß in der Nähe der Grenzen des Schattenraumes die Brechungen des gebrochenen Sonnenlichtes am stärksten sein müssen, daß also diese rötliche Beleuchtung der Mondscheibe während der Totalität im Allgemeinen an derjenigen Seite die lebhafteste sein muß, welche sich den Begrenzungsflächen des Schattenraumes am nächsten befindet. Dementsprechend war auch kurz nach dem Beginn der Totalität die rechte Seite der Mondscheibe am stärksten beleuchtet. Es ist ebenso einleuchtend, daß dieser Sachverhalt sich ändern muß, wenn der Durchgang des gebrochenen Sonnenlichtes durch die Erdatmosphäre nicht rings um die Erde gleichmäßig erfolglos, sondern auf größere Strecken dieses Umkreises hin ganz oder theilweise durch Wolkenschichten gehindert wird. Das Publikum verhielt sich der Erscheinung gegenüber gleichgültig, theilnahmlos, und namentlich der Austritt aus dem Schattenraum wurde, obgleich er viel interessanter war als Eintritt, nur von wenigen beobachtet.

Infolge der Neubauten am Werderschen Markt sind die Grundstücke neu nummerirt worden. Das Grundstück Nr. 52-53 hat die Bezeichnung Werderscher Markt 7 erhalten. Die Häuser, welche bisher die Nummern 7, 8 und 9 hatten, sind jetzt die neuen Nummern 8, 9 und 10 gegeben worden.

Der wichtige Versuch, betreffend die Feuerbeständigkeit von Zement, der in voriger Woche kurz erwähnt wurde, ist durch die Centralbl. d. Bauw. zu einem längeren Berichte über den Verlauf zu einem im Ganzen dem Rabitzpug durchaus günstigen Ergebnisse kommt. Bemerkenswerth ist zunächst das Verhalten der Wände und Decken, von denen die erstere selbst nach einer halben Stunde keine sehr lebhaft Wärmeaufnahme zeigten, während der auf den Sims ruhende Schnee der Wände bis zum Schlusse des Versuches nicht zum Schmelzen kam, obschon im Innern bis über 1000 Grad Celsius erzeugt wurde. Die Feststellung der aufgetretenen Wärmestufen ließ an verschiedenen Legierungen beobachten, die im Innern des Hauses in Ziegeln aufgestellt waren. Auch die in der höchsten Flamme ausgefetzten Schlote angebrachten, mit Wasser umhüllten Gasröhren, in denen Wasser bzw. Gas untergebracht waren, zeigten keinerlei Einwirkung. Die mit Kupferringen versehenen eisernen Säule, auf welcher 8000 Kilogramm in Leinen lasteten, ließ eine Beeinträchtigung durch das Feuer an keiner Stelle erkennen. Am schließlichen bewährte sich eine der bisher so hochgehaltenen Eisentüren, die nach etwa 20 Minuten zum Öffnen kam und sich so warf, wie sie nachher nicht mehr benutzbar war, während die Rabitzpug (im eisernen Rahmen) nur im Innern ein wenig abblättern, aber sich gut hielt und sofort wieder zum Schließen gebracht werden konnte. Bei dem Abbruch des Hauses sollen die Beobachtungen noch gemacht werden, über die das Centralblatt demnächst einen eingehenden Bericht zu erstatten gedenkt.

621 Zeitungen erscheinen in Berlin. Als Reichshauptstadt, Sitz der Ministerien u. s. w. hat es die beträchtliche Anzahl von 64 amtlichen Zeitungen aufzuweisen. Die Hauptmacht der Berliner Presse wird aber durch die politischen Zeitungen, die in einer Anzahl von 70 theils täglich, theils wöchentlich erscheinen, dargestellt. Zeitungen für Kunst und Wissenschaft erscheinen in Berlin 165, die zum größten Theil eine wöchentliche Ausgabe haben. Die Zahl der Zeitungen für Handel und Gewerbe übertrifft aber alle andern, denn nicht weniger als 217 solche Zeitungen kommen zur Ausgabe. Man kann sagen, daß es kein Gewerbe giebt, das nicht in Berlin eine Interessentenvertretung durch die Presse hat. Außerdem erscheinen in Berlin 30 Zeitungen religiösen Inhalts und Zeitungen, die unter keine der obigen Rubriken einreihen lassen, wie Schorer's Familienblatt, Hausfrauenzeitung u. s. w.; 8 ausländische Zeitungen haben in Berlin ihre Vertretung, während 12 in fremder Sprache erscheinen.

Infolge eines Versehens in der Druckerei war in der Nachtgabe der „Freisinnigen Zeitung“ vom Freitag die Seite fortgelassen, welche die Angabe von Redakteur, Drucker und Verleger enthält. Aus Anlaß dieses Versehens legte das Verlagsbureau, wie die „Freis. Ztg.“ selbst mittheilt, auf die betreffenden 35 Exemplare der betreffenden Nummer freierlich Bescheid. Für die Morgenausgabe war dem Versehen natürlich nicht nachzugehen. Dennoch wurde nach Meldung eines Belehren gestern in allen öffentlichen Lokalen auf die mangelhaften Nummern der Zeitung eilig gefahndet.

Das gottlose Berlin. Im Stil der Stöckerschen Stadtbeschreibung wird in den Provinzen durch allerlei erfundene Anekdoten vor Berlin gaulisch gemacht. So schreibt man der „Freis.“ aus Ansbach, daß dort Superintendent Päß in der Predigt des Hauptgottesdienstes zur Charakteristik von Berlin folgendes Geschichtchen erzählte: „Einst trat ein ansehnlicher Mann (nämlich ein Kolporteur) in die Wohnung einer hübschen Familie mit den Worten: „Wohnt hier der Herr Herrmann?“ Die Frau des Hauses antwortete: „Nein, ich kenne den Herrn nicht.“ — Da leht ihr, meine Lieben, wie es in Berlin Christen giebt, die noch nichts von Jesus wissen.“ Die Anekdote hat Superintendent Päß auch in benachbarten Kirchgemeinden, beispielsweise Georgenburg wiederholt.

holt. Päß regte seiner Zeit eine Zustimmungadresse für Stöcker an, als Stöcker die bekannten Schicksale als Zeuge vor Gericht erlitt.

Im Inseratenthail einer hiesigen Zeitung finden wir folgendes „roelle Heirathsgesuch“: „Ein Mann in den besten Jahren, einstiger Jünger des Mars wie des Aeskulap, welcher schier die halbe Welt durchkreuzte, wünscht jetzt sicher in den Hafen der Ruhe einzulaufen; doch fehlt ihm hierzu ein liebebedürftig Weib, ein Basse-par-tout, um die Forten des Paradieses schon im Diesseits zu finden. Ob Wittib oder Jungfrau, ist gleichgültig, wenn nur gebildet, moralisch, schön, ohne Dünkel, liebenswürdig, geistreich und aus guter Familie. Vermögen nicht durchaus notwendig, dagegen darf die Schwiegermutter nur bei festlichen Gelegenheiten erscheinen...“ (Diese Anzeige gehört wohl zu den in diesem Genre nicht seltenen Erfindungen.)

Eine Prügelstrafe zwischen zwei Selundanern des Friedrichs-Gymnasiums, welche s. B. großes Aufsehen erregte, fand gestern mit der Entfernung von der Schule eines der beiden Beteiligten seinen Abschluß. Als am vergangenen Sonntag der Sohn des Bankiers R. eine unserer „höheren Töchter“ von der Eisbahn auf der Nouveau-Insel beim Geleitete, wurde er von seinem ihm folgenden Mitschüler S. durch Sänewürfe belästigt; als das junge Mädchen am Königsplatz in die Pferdebahn stieg, stürzte S. auf seinen Freund los und versetzte ihm mit einem Stock einen so wuchtigen Schlag über den Kopf, daß der Stock zerbrach und eine lassende Wunde zurückließ. Der Verletzte drehte sich um und empfing nun von seinem Gegner mit dem zerstückelten Schaft einen zweiten Hieb in die Wangen unterhalb des Auges. Das Publikum machte dem Streit ein Ende, indem es S. dem nächsten Schutzmann übergab. Herr Bankier R. erstattete Anzeige und die Angelegenheit wurde vor dem Forum der Schule in der oben erwähnten Weise zum Austrag gebracht.

Eine Betrügerin, die verwittwete Gerichtsrath Wittcher, geborene Schillad, ist nach der „Post“ am Freitag von der hiesigen Kriminalbehörde dingfest gemacht worden. Die Wittcher hat in derselben Weise manövriert, wie die Hochstaplerin Frau v. Billing. Sie bezog eine jährliche Wittwenpension von 1500 M., die aber für ihre Bedürfnisse nicht ausreichte. Sie wußte sich aber die fehlenden Gelder in der Weise zu verschaffen, daß sie in hiesigen Geschäften größere Posten Waare auf Kredit entnahm, die sie gleich wieder zu veräußern verstand. Namentlich prellte sie Möbel-Abzahlungsgeschäfte, sowie Piano-fabrikanten. Nachdem sie mit dem Inhaber des Geschäftes einen „Leihkontrakt“ gegen geringe Anzahlung abgeschlossen und ihr die Möbel nach der Wohnung gesendet waren, verkaufte sie dieselben sofort weiter. In vielen Fällen verpfändete sie zur Deckung ihre Wittwenpension, über die aber schon längst vorher anderweitig verfügt worden war. In welchem Umfange die Betrügerin, welche durch ihr distinguirtes Auftreten ihre Opfer zu blenden verstand, ihre Geschäfte betrieb, geht wohl daraus hervor, daß sie z. B. im September ein Piano zu 600 Mark, im November ein z. B. zu 620 M., im Januar ein solches für 750 M. auf Abzahlung gekauft und gleich weiter verschoben hat. Bis jetzt haben sich über 30 betrogene Kaufleute bei der Kriminalbehörde gemeldet.

Die Marunge'sche Mordaffäre hatte am Freitag noch ein eigenthümliches Nachspiel vor dem Kammergericht. Im Jahre 1885 verschwand der Maurer Marunge in Charlottenburg, und da Selbstmord angenommen wurde, so erhielten die Wittve und die fünf Kinder des M. am 4. Januar 1886 eine Erbscheinung, auf Grund deren die Wittve als Besizerin zur Hälfte, die fünf Kinder aber als Besizer zu je ein Zehntel des von Marunge hinterlassenen Grundstücks eingetragen wurden. Mittlerweile war es herausgekommen, daß die Frau M. und deren ältester Sohn Wilhelm den Gatten resp. Vater erschlagen und im Keller verscharrt hatten, worauf Beide belanglich am 29. März 1886 vom Schwurgericht des Landgerichts II zum Tode verurtheilt, dann aber zu lebenslanglichem Zuchthaus begnadigt wurden. Einige Tage nach der Verurtheilung ließ nun die Gerichtskasse die durch den Mordprozeß entstandenen Kosten in Höhe von 12 000 M. auf das Marunge'sche Grundstück eintragen, worauf aber die vier jüngeren Geschwister Marunge bei Gericht beantragten, daß das Mörderpaar wegen Unwürdigkeit von der Erbschaft ausgeschlossen werden möchte. Das Landgericht II erkannte auch in Gemäßheit dieses Antrages, worauf vom Gericht eine neue Erbscheinung ertheilt und der Besitztitel dahin abgeändert wurde, daß das Grundstück fortan den vier Geschwistern zu gleichen Theilen gehören solle. Die Geschwister klagen nun aber auch gegen die Gerichtskasse auf Wändung des Vermerks im Hypothekenbuche betrefss der 12 000 M. und erzielten auch bei dem Landgericht II ein obhingendes Erkenntnis, wogegen die Gerichtskasse Berufung bei dem Kammergericht unter der Ausführung einlegte, daß in dieser Sache, wo es sich um Gerichtskosten handle, der Rechtsweg gar nicht zulässig und daß das Erbrecht der beiden Missethäter auch noch nicht bestritten sei. Das Kammergericht erkannte jedoch auf Zurückweisung der Berufung. Der Rechtsweg sei hier — so wurde ausgeführt — zulässig, weil es sich um die Ansprüche dritter Personen handle, welche gar nicht Kostenschuldner waren. Das Erbrecht der Mörder war durch ihre That erloschen, und die Gerichtskasse hätte unter diesen Umständen überhaupt wissen müssen, daß die betreffende Eintragung keine rechtliche Wirkung hatte.

Folgendes Vorgang aus dem Thierleben meldet ein Leser der „Post.“ in einer Zuschrift vom gestrigen Tage: Heute Nachmittag 3 Uhr machte ich einen Spaziergang nach dem in meiner Nähe gelegenen Humboldtthain, um mich zu überzeugen, ob mit der Errichtung des sogenannten „Humboldttheines“, der das Fundament für die Wüste Alexander v. Humboldts bilden soll, bereits wesentliche Fortschritte gemacht seien. Angesichts des bereits fertig gestellten Unterbaues in Gedanken verunken, wurde ich urplötzlich durch ein Mark und Bein erschütterndes Geräusch, wie es ganz jungen Kindern eigen ist, erschreckt. Aufmerksam forschend gewahrte ich bald, daß es aus einem in der Nähe befindlichen dichten Gebüsch kam. Mir meinem mich begleitenden 12jährigen Sohne in dasselbe eindringend, erblickte ich einen Hasen, welcher sich, aus Verbestärken schreiend, am Boden hin und her wälzte. An seinem Halse hing etwas, das er abzuschütteln und mit den Vorderpfoten abzuschleifen versuchte; es war ein kleines langgestrecktes Thier von rottbrauner Farbe mit weißer Kehle und langen, in einem Büschel endenden Schwänze, in dem ich ein Niesel zu erkennen glaubte. Als ich mit dem Stock meines Regenschirmes auf Beide einhieb, sprang der Dase auf und rannte schreiend davon, ohne daß das Niesel losließ. Nach meiner Meinung mag der Dase im Gebüsch geschlafen haben, während sich der kleine Räuber aus seiner Erdhöhle an ihn heranschlich, um ihn abzuwürgen.

Gerichts-Zeitung.

Recht lehrreiche Einblicke in die Mysterien des Berliner „Bauunternehmertums“, wie es von manchen Deuten gehandelt wird, gewährte die umfangreiche Verhandlung einer Privatklage, welche der in weiten Kreisen unter dem Spitznamen „Gewerke-Hermann“ bekannte „Rittergutsbesitzer“ Hermann gegen den Redakteur der „Postischen Zeitung“, Dr. Fr. Stephan, eingeleitet und über welche das hiesige Schöffengericht gestern zu verhandeln hatte. Der vermögenslose Herr Hermann kaufte vor Jahren als Generalbevollmächtigter einer gleichfalls vermögenslosen Frau von der Malsburg, geb. v. Baumbach, welche von ihren Kindern unterstützt wurde, eine Anzahl Häuser und ließ sich überhaupt in größere Spekulationen mit Grundstücken, Gütern, Bergwerken u. ein. Viele Personen weinen dieser Thätigkeit des Herrn Hermann noch heute Tränen der Verzweiflung nach. Unter denselben, welche behaupteten, von Herrn Hermann um die Summe von 100 000 M. betrogen zu sein, weil derselbe die Frau von der Malsburg als eine sehr vermögende Frau und Besizerin von drei Rittergütern darstellte, gehörte auch die Frau Justizräthin Decker. Auf Grund einer von derselben erstatteten Anzeige wurde Hermann endlich in Haft genommen und ihm der Prozeß wegen Betruges gemacht. Wie hier gleich mitgetheilt werden mag, endete die Gerichtsverhandlung nach dem vorliegenden Erkenntnis damit, daß der Gerichtshof das Vorliegen eines vollendeten Betruges allerdings annahm, insofern auf Freisprechung erkennen mußte, weil Verjährung eingetreten war. Als Herr Hermann damals hinter Schloß und Kiegel gebracht wurde, erregte diese Thatsache natürlich berechtigtes Aufsehen und, wie mehrere andere Zeitungen brachte auch die „Post.“ mehrere Artikel, welche von Berichterstattern herrührten, die notorisch mit der Polizei Fühlung hatten. Herr Hermann hat nun die „Post.“ herausgegeben, um auf Grund dieser Artikel im Wege der Privatklage seine angegriffene Ehre wieder zu reparieren. Er hatte eine Anzahl von Bemerkungen herausgegeben, durch welche er schwer beleidigt sein wollte, bezüglich der schwersten Punkte ist jedoch die Klage zurückgewiesen und es sind nur folgende Theile der Artikel zum Gegenstande der Privatklage auszuheben worden: Hermann habe die von ihm erworbenen Grundstücke ausgenutzt, sie dann den Hypothekengläubigern überlassen und zahlreiche Personen hineingelegt; er habe das Vermögen der Frau v. Malsburg verpeluliert, habe seine eigene Frau nur unter der Bedingung geheirathet, daß sein Schmiegevater ihm ein Bergwerk mitgab, er habe auch auf oder Fläche plötzlich ein Bergwerk entdeckt und eine Aktiengesellschaft gegründet, bei welcher viele kleine Leute um ihr Geld gebracht worden sind. Der Verklagte erklärte, daß er sich zur Aufnahme der betreffenden Artikel für verpflichtet gehalten habe, um das Publikum vor einem Manne zu warnen, dessen Thätigkeit namentlich auch in Westfalen ihm schon seit 30 Jahren bekannt gewesen sei. Er wisse, daß gegen den Kläger auch schon wiederholt die Gerichte angerufen worden sind, daß sich derselbe aber immer schlauer gezeigt habe, wie seine Ankläger. Die Ergebnisse der sehr umfangreichen Beweisnahme, welche weit hineinzieht in die Geheimnisse der Grundbaltten, waren schwerlich nach dem Sinne des Klägers. Einerseits ergab dieselbe eine ganz erstaunliche Unsumme von verwickelten Rechtsgeschäften, Fessionen, Eintragungen, Hypotheken-Tauschgeschäften, Substitutionen u. c., andererseits war ein halbes Duzend von Personen zur Stelle, welche trotz des klägerischen Widerspruchs dabei blieben, daß sie durch falsche Vorspiegelungen des Herrn Hermann um Hab und Gut gebracht worden seien und es wurde ferner festgestellt, daß der Kläger seine vielen Grundstücksäufe ohne eigene Baarmittel in Szene gesetzt hat und daß ein großer Theil dieser Grundstücke ebenso verkauft ist, wie die „Grundwerb- und Baugesellschaft Imperiale“, zu welcher er in naher Beziehung stand. Die Beweisnahme wurde außerordentlich genau protokolliert, namentlich die Aussagen der angeblich von Herrn Hermann arg geschädigten Zeugen. Der eine derselben sagte ihm in seiner noch heute andauernden Aufregung zu: „Was Sie an mir gethan, ist ärger, als was Sobbe gethan.“ ein anderer erklärte, daß es ihm heute bei ruhigem Verstande gar nicht faßbar sei, wie er sich von dem Kläger so stark habe übervoorthellen lassen. Nachdem in vierstündiger Verhandlung alle diese Dinge in ausführlichster Weise festgelegt worden waren, sah Herr Hermann wohl ein, daß diese Privatklage nicht im Stande sei, seine Ehre zu reparieren und während er anfänglich alle Vergleichsvorschläge zurückgewiesen, kam nun auf seine Anregung ein Vergleich doch zu Stande, daß der Angeklagte unter Uebnahme der Kosten protokolllarisch erklärte, daß sich nicht alle Punkte des betreffenden Artikels als wahr erwiesen haben.

Was alles als Feldigung von Ministern verfolgt wird, bewies wieder einmal eine Verhandlung gegen das „Berliner Tageblatt“. Minister Ranbach hatte eine Beleidigung gefunden in einer Notiz dieses Blattes, daß eine Verdoppelung der Viertrachten nach Frankreich kürzlich stattgefunden habe, und dadurch der Export einer Berliner Brauereigesellschaft lahmgelegt worden sei. Der Artikel schloß mit dem Passus: „Wo bleiben da die rothgen Ausfichten der neuen Ära der Eisenbahnverstaatlichungen?“ Der Gerichtshof erkannte indeß auf Freisprechung. Zweifelloß enthalte der Artikel Unwahrheiten bezw. Uebertreibungen, es sei aber etwas Herabwürdigendes in dem Inhalte desselben für den Minister oder dessen Beamten nicht zu finden, da eine Erwähnung derselben nicht geschähe.

Anglanbwürdige Ausfage eines Kriminalschutmanns. Eine für den Segen der Verfassungsinstituten sprechende Verhandlung fand heute gegen den Mechanikus Johann Julius Gustav Grieg vor der letzten Strafkammer Berliner Landgerichts I statt. Der Angeklagte besand sich am Spätabende des 27. Juli cr. mit einigen Bekannten auf dem Nachhausewege. In der Nähe des Jakobikirchhofs wurde ersterer von einigen nachtwandelnden Dirnen wiederholt belästigt und vermochte nur durch energisches Auftreten von sich abzusütteln. Ein zum Schutze angerufener Nachwächter begnügte sich damit, die Frauenpersonen zum Weitergehen aufzufordern. Auf dem Wege nach der Oranienstraße zu unterließ sich der Angeklagte mit dem einen seiner Begleiter über den oben erlebten Vorfall und äußerte dabei, daß er bei Wiederholung solcher Belästigungen den Dirnen Eins in die Fre... schlagen würde. Hinter ihnen kommen einige Männer daher, die sie für Jubälter hielten, und auch bezüglich dieser gebrachte der Angeklagte einige scharfe Ausdrücke. Einer der beiden Männer war der Kriminalschutmann Frieße, welcher die Worte des Angeklagten als auf die Polizeibeamten gemünzt aufgefaßt hat. Er rebete denselben mit den Worten an: „Nun ist's aber mit den Schimpfereien genug“. Diese Einmischung in seine Unterhaltung wollte sich der Angeklagte nicht gefallen lassen, und es kam zwischen ihm und dem sich erst später als Beamter legitimirenden Frieße zu lebhaften Auseinandersetzungen. Unter den Passanten, welche dem ganzen Vorgang mit angezogen hatten, besand sich auch der städtische Lehrer Weber. Der Beamte denunzirte den G. wegen Beleidigung der Polizeibeamten und das Schöffengericht verurtheilte denselben auch auf

das Zeugnis des Frieze zu 25 M. ev. 5 Tagen Gefängnis. — Vor der Berufungskammer bezeichneten Staatsanwalt Dr. Menge und der Gerichtshof die Aussage des Schuttmannes als in hohem Grade ungläubig; ersterer hatte auf deren Protokollurteil beantragt. Der Angeklagte wurde freigesprochen und der Staatskasse auf die Kosten für den Verteidiger, Rechtsanwalt Reiche, aufgelegt.

Die falsch adressirte Backseife. „Weshalb haben Sie denn Berufung eingelegt? Ich sollte meinen, daß Sie mit Rücksicht auf Ihre Vorstrafen billig gemüthlich gewesen sind, acht Tage Haft ist für den von Ihnen begangenen Verstoß wahrlich nicht zu viel.“ So redete der Vorsitzende des Schöffengerichts einen lang aufgeschobenen Vurschen von 18 Jahren an, der sich auf der Anklagebank befand. Angell: Wenn ich nicht gewesen bin, denn will ich auch keine Strafe haben, denn ich auch noch eine Stunde zu wille. Un der ist für'n andern den Kopf in's Loch stecken soll, det will mir doch nicht scheinen. Ferechtigkeit muß sein. Vors.: Sie behaupten also, daß Sie nicht der Thäter sind? Sie sind ja doch in flagranti ertappt worden, als Sie mit dem Schirm um sich hieben. — Angell: Ne, et is draußen in der Blücherstraße gewesen. Vors.: Wollen Sie denn Ihre Unschuld beweisen durch die drei Zeugen, die Sie geladen haben? — Angell: Det verliest sich. W die Schulleite alleine können Sie nicht leben, von vorne herin sind sie bei sowat, wo et Senge scheid, nicht vorrätig, und wenn sie denn mit einmal so ne drei vier Mann anjerent kommen, oh, denn dhun sie frade, als wenn det Vaterland in Gefahr wäre, un denn freien sie ooch derbe zu, ob sie denn aber den Richtigen haben, da fragen sie wille nach. „Man immer mit!“ sahen sie denn, wo man denn hernachens gewöhnlich blaue Fledten ufweisen kann. — Vors.: Wir wollen die Sache mal etwas näher unteruchen. Sie heißen Ferdinand Prüfer und nennen sich Arbeiter? Sagen Sie mal, womit beschäftigen Sie sich denn eigentlich? — Angell: Jt bin bei Muddern. — Vors.: Ja, Sie wohnen da, aber womit ernähren Sie sich denn? — Angellagter: Jt helse Muddern. — Vors.: Was? Ihre Mutter ist doch Leidenwäscherin? — Angell: Nu ja, aber eener muß doch uf's Haus Obacht geben, wenn sie uf Kundtschaft is. — Vors.: Sie thun also gar nichts? Sagen Sie mir die Wahrheit. — Angell: Wat hat det denn for'n Zweck, wenn man een Handwerk lernen dhut? Wenn man eben so weit is, denn muß man Soldat wer'n, da is et denn schon weit juter, wenn man erst Soldat wird un denn wat lernt. Denn kann ja ooch sind, det id bei't Milletähr bleibe, wer kann det wissen. — Vors.: Na, das ist Ihre Sache. Aber Sie sind schon zweimal wegen groben Unfugs bestraft? — Angell: Det stimmt, det is Keilerei gewesen, dunnefalls hadde id Schuld, det freite id nich, aber diesmal haben se mir uf de Kollege unredt verurdeelt. Vors.: Nun, wir werden ja hören. Nach der Anklage sind Sie mit einem zweiten Menschen, den Sie auffallender Weise nicht kennen wollen, am Abend des 4. Oktober durch die Blücherstraße gegangen, haben da Personen beschimpft und schließlich eine Prügelei angefangen, gerade wie in den früheren Fällen. — Angell: Det id mal erzählen, wie det selommen is? — Vors.: Gewiß, aber machen Sie's kurz. — Angell: Also id war an jenen Nachmittag een bißchen bei Friedrichs in de Vorstraße gewesen, wo id een oller Stammjast bin. Ich hadde da einen Menschen kennen jelernt, det allerleiband Dummjst un Wijs in'n Kopp hadde, so det wir alle derbe lachen mußten, aber wie er mit'n Namen heeßt, det weech noch heite noch keener nich. Als ich meinen Sommerüberzieher un meinen Hut ufsetzte, da sagte er: „Halt stopp, wo jehn Sie lang?“ „Durch die Blücherstraße“, sage id. „Da jeh id ooch lang, da können wir zusammenjehn“, meent er, un wir jehn so recht langsam un jemiethlich los, wobei er mir immer Wijs erzählen dacht. Bei einem Haus in de Blücherstraße, in so'n großen Dhorweg, standen zwee Damen un een Herr, un de eene Dame schien zum Besuch jefewen zu sind un wollte jehen, denn sie hadde 'n Hut uf un'n Mantel ober sonat an, während der Herr un die andere Dame nids anhaten un in'n bloßen Kopp standen un immer dienerten un: „Kommen Sie bald wieder!“ sagten. Als wir nu so vorbeijehn, da sagte mein Kollege zu mir: „Nu sehe Dir blos mal die lange Latte an, det is jefewi 'ne Discherstochter, denn die is uff die eene Seite janz slatt un uff die andere wie jehubelt.“ wo er die Dame mit meente, die in't Haus jehörte. Na, id lachte natierlich, wir jungen aber arglos weiter. Mit einem Male krieje id von hinten een Backseife, det id denke, id soll lang hinschlagen un eene Stimme sagte: „Ansamichter Strolch, was erdreissen Sie sich?“ Jt liefe mir un un sehe denn, det et der Mann is, der eben unner'n Dhorweg stand, un weil id mir als Berliner Junge nu nich bauen lasse, un wenn Jehne uff mir kommen, un id bluten ober brechen muß, so nehme id denn meinen Schirm, den id jrade in de Hand hatte, un halte ihn die Kriide so jegen de Neese, det se det ooch übel nahm un zu bluten anfing. Nu wurde det een großer Uffstand, der Mann wollte mir immer mit de Faust bauen, wobei id ihn immer mit'n Schirm so abparierte, un de beeden Damen schrieten immerzu: Schuttmann! Schuttmann! un wat mein Kollege war, der eijentlich die Backseife haben sollte, der rih aus wie Schafleder. Natierlich, endlich kommen denn zwee Schulleite anjerent, die mir mit nach de Wache nehmen. Nu möchte id blos wissen, ob det strafbar is, wenn mir Geener eene runterhaut un id jeb'n eene wieder.“ So lautete die Erzählung des Herrn Ferdinand Prüfer und durch die Beweisaufnahme wurde festgestellt, daß er im Wesentlichen bei der Wahrheit geblieben. Der Gerichtshof setzte daher die von Polizeiwegen festgesetzte Haftstrafe auf eine Geldstrafe von 5 M. herab.

Vereine und Versammlungen.

Verband deutscher Mechaniker und verw. Berufsgenossen. Die Jahrsliste Berlin hielt am 18. Januar in Lammert's Lokal, Kommandantenstr. 71-72, ihre ordentliche Generalversammlung ab. Nach einem kurzen Rückblick seitens des Vorsitzenden auf die Thätigkeit der Mitgliedschaft in dem verflohenen Jahre, verlas zunächst der Kassierer seinen Bericht. Im letzten Quartale 1887 betragen die Einnahmen 174,20 M., die Ausgaben 94,70 M. Der Ueberschuß mit rund 80 Mark wurde der Hauptkasse überliefert. Die Gesamt-Jahreseinnahme der Jahrsliste Berlin betrug 593,07 M. Ausgaben wurden für Vorträge 72 M., für Fachschriften-Abonnement 20 Mark, für Annoncen 67 M., für Rechtschutz in gewerblichen Streitigkeiten 21 M., für Reisegebühren an zureisende Kollegen 2,75 M., für Utensilien, Druckachen, Porto ic. 170,32 Mark. Die dem Hauptvorstande in Stuttgart überwiesene Summe für das Jahr 1887 beträgt 240 M. Nach Beglaubigung dieser Abrechnung durch die Revisoren, wurde dem Kassierer Decharge erteilt. Dierauf berichtet ein Mitglied der Rechtschutzkommission über einige Fälle, in denen Mitgliedern die Hilfe des Vereins in gewerblichen Streitigkeiten zu Theil wurde. Sodann schritt die Versammlung zu den Neuwahlen des Vorstandes der Jahrsliste. Es wurden wieder gewählt für das bisher von ihnen verwaltete Amt: Der Bevollmächtigte D. Speich, der Kassierer Kühn und der Schriftführer Mendorf. Zu Revisoren wurden gewählt die Herrn Salbach und Benede; zu Beisitzern die Herrn Bäder, Schönemann, Joh. Wagnere, Otto und Schmitz. Ferner wurde noch die Wahl einer Rechtschutzkommission, sowie einer Preßkommission, erstere zu 5, letztere zu 6 Mitgliedern vollzogen. Die Mitglieder der letztgenannten Kommission haben besonders für Hebung und Verbreitung des Fachorgans („Deutsche Mechaniker-Zeitung“, Hamburg) Sorge zu tragen und sich fämtlich bereit erklärt, nach Kräften dahin wirken zu wollen.

Der Jahrsverein der Steinträger hielt am 29. Januar in Schmidt's Salon, Waldemarstr. 75, eine Versammlung der Mitglieder, die zum Generalfonds steuern, ab. Die Tagesordnung lautete: 1. Wie stellen wir uns zu den Darlehnsgeuchen?

2. Antrag über die Indruckbringung des Reglements zum Generalfonds. Nachdem vom Vorsitzenden klar gelegt, weshalb die Versammlung einberufen sei, las er das von der Behörde genehmigte Reglement vor. Herr Kennthaler fand es nicht für richtig, den Generalfonds gewissermaßen vom Verein zu isoliren und hob hervor, daß es nach § 3 des Vereinsstatutes schon genüge, im Falle der Nothwendigkeit von Unterstütlungen die Beiträge zu erhöhen. Hierüber entspann sich eine lebhaft e Debatte, an der sich mehrere Redner betheiligten. Herr Wallenthin meinte, der Vorstand hätte wohl Recht, die Versammlung sei aber doch nur für die Mitglieder, welche zum Generalfonds steuern, einberufen, um die Angelegenheit zu ordnen. Viele Mitglieder kümmern sich nicht um den Generalfonds und da sei es nur angemessen, die Versammlung für die interessirten Mitglieder abzuhalten, denn wer nicht sät, der könne auch nicht ernten. Herr Krüger schloß sich dem an und führte verschiedene Vereine an, bei denen der Generalfonds ebenfalls isolirt sei. Herr Kennthaler meinte, daß dann der Verein sich auf den Standpunkt der Organisationen Schule-Deitjich's stellen würde. Der Antrag des Herrn Wallenthin, Darlehnsgeuche zu bewilligen, wurde nicht angenommen und nach Verlesung verschiedener Unterstütlungs- und Darlehnsgeuche die Debatte geschlossen. Dierauf verlas Herr Wallenthin die Namen der sich am Generalfonds betheiligenden Mitglieder, welche die Zahl 334 ergaben. Die nächste Versammlung findet am 12. Februar in Schaefer's Salon, Inselstr. 10, statt.

Die Zentral-Kranken- und Begräbniskasse der Sattler und Berufsgenossen (S. 64) „Hoffnung“ hielt am 23. d. M. in Buldermann's Salon, Kommandantenstraße 72, ihre Mitgliederversammlung ab, behufs Neuwahl des gesammten Ortsvorstandes. Es wurden gewählt zum Bevollmächtigten Ratsschulrat, zum Schriftführer Reister, zum Kassierer Schwarz, zu Revisoren Ahmann und Binski, zu Beisitzern Kubnte, Silberstein, Enders und Hellwich. Nach Decharge-Ertheilung des Kassierers für die Abrechnung des vierten Quartals, verlas derselbe noch die Gesamteinnahme und Ausgabe der Verwaltung Berlin pro 1887. Demnach belaufen sich die Einnahmen auf 12390,15 M., die Ausgaben auf 9636,64 M. Mitbin hat die Kasse in diesem Jahre mit einem Ueberschuß von 2753,51 M. gearbeitet. Hiervon wurden 2700 M. an den Zentralvorstand gesandt. Leider ist die Zahl der Kranken in diesem Jahre (1888) bisher eine sehr erhebliche. Außerdem wurde noch empfohlen, in Kürze eine Versammlung einzuberufen, behufs Besprechung event. Beschlußfassung über Eintheilung der Verwaltung Berlin in mehrere Verwaltungsstellen. Ferner wurde beschlossen, den noch vorhandenen Ueberschuß des Sommerfestes vom 23. Juli, sowie des Stiftungsfestes der Kasse vom 26. November, gleich 250 M., zu einem Fond anzulegen, welcher nur zur Unterstütlung ausgeleueter hilfsbedürftiger Mitglieder bestimmt ist, und diesen dem Zentralvorstand zu überweisen. Die zahlreich besuchte Versammlung endete um 12 Uhr.

Der Verein zur Unterstütlung erkrankter Mitglieder der Maurer Berlins hielt am 24. d. M. in Kiennefahr's Lokal, Dönnemjstr. 13, eine Mitgliederversammlung ab. Herr Krieg sprach über das Thema: „Was bietet der Verein seinen Mitgliedern?“ Redner erläuterte zuerst den § 1 des Statuts, welcher lautet: „Der Verein hat den Zweck, erkrankte Mitglieder resp. deren Familien nach Kräften zu unterstütlun, sowie durch Belehrung über Entstehung und Verhütung von Krankheitsfällen das Wohl der Mitglieder zu fördern. Die Höhe der Unterstütlung, welche mit der zweiten Woche der Erkrankung beginnt, wird bis zu 6 M. wöchentlich gewährt, über die Dauer derselben beschließt die Mitgliederversammlung.“ Redner betonte, wie nothwendig es wäre, daß sich jeder Maurer den Verein als Mitglied anschließt. Habe schon ein gesunder Arbeiter schwer zu kämpfen, un allen Anforderungen gerecht zu werden, wie traurig würde es aussehen, wenn Krankheits- oder Unglücksfälle eintreten. Bei dem niedrigen Beitrag von 20 Pf. monatlich sei es jedem Kollegen möglich, dem Verein beizutreten. Der Verein würde dafür sorgen, daß die Familien wenigstens vor der äußersten Noth geschützt sind. In der Dislokution wurde von mehreren Rednern besonders hervor gehoben, daß alle sozialreformatorischen Quacksalbereien, welche den Arbeitern heute aufstrotzen würden, nicht darnach wären, un wirklich etwas Positives zu schaffen. Sodann wurde der Frau eines verstorbenen Mitgliedes eine wöchentliche Unterstütlung von 6 M. auf die Dauer von vier Wochen gewährt. Nachdem noch einige interne Angelegenheiten erledigt waren, wurde beschlossen, die nächste Versammlung in Moabit abzuhalten.

Der Verein der Koll- und Laffahrwerkstätten in Berlin hat in seiner stattgehabten Generalversammlung die Wahlen für den Vorstand vollzogen. Derselbe setzt sich nunmehr wie folgt zusammen: Erster Vorsitzender: Fritz Grunow; Stellvertreter: Otto Danneberger. Kassierendant: Franz Besele; Stellvertreter: Karl Jagelow. Schriftführer: Ernst Weier; Stellvertreter: Wilhelm Richter. Beisitzer: Wilhelm Bertel, Wilhelm Vogt, Wilhelm Karnowsky. Kassirevisoren: Karl Guths, Otto Wichmann, Hermann Gelle. Vertrauensmänner: August Fiehle, August Wegner, Fritz Fiedt, Albert Voigt, Albert Krieger, Albert Wiebert. — Zu Rechtsbeiständen für den Verein sind die Rechtsanwälte Dr. Friedmann und Dr. Wolf gewonnen worden.

Der Jahrsverein der Lithographiensteinschleifer und Berufsgenossen hielt am 23. d. M. eine Generalversammlung ab, in welcher der Jahres- und Kassendbericht erstattet wurde. Dem Rendanten Herrn Winkelmann wurde Decharge erteilt. Bei der stattgefundenen Neuwahl des Vorstandes wurden gewählt: die Herren F. Rose, erster, M. Beckert, zweiter Vorsitzender; A. Burdardt, erster, E. Raage, zweiter Schriftführer; Winkelmann, Rendant, und Rothmann und Woffute als Beisitzer. Nach der Wahl fand eine Dislokution über innere Vereinsangelegenheiten statt. Versammlung jeden ersten Montag nach dem 15. im Monat bei Domnaak, Johannisstr. 20.

Verband deutscher Zimmerleute. (Lokal-Verband Berlin Centrum.) Generalversammlung, heute, Dienstag, Abends 8 Uhr, in Buldermann's Salon, Kommandantenstr. 71. Tagesordnung: 1. Wahl zweier Kommissionsmitglieder. 2. Abrechnung der Lokalkasse. 3. Abrechnung vom Sylvester-vernigigen. 4. Verschiedenes und Fragelasten. Aufnahme neuer Mitglieder findet statt.

Deutscher Verein Arends'scher Stenographen. Vereinslokal Henel's Restaurant, Brunnenstr. 129 a. Jeden Dienstag, Abends 9 Uhr, Sitzung und Uebungsstunde. Zum angefangenen neuen Unterricht werden noch Meldungen von Schülern im Vereinslokal entgegengenommen. Gäste stets willkommen.

Öffentlicher Vortrag. Der praktische Arzt Dr. med. C. Sturm wird heute, Dienstag, Abends 8 1/2 Uhr, im Saale des latholischen Vereinshauses, Niedermjllstr. 11, über die Frage: „Wie erhält man gesunden Schlaf?“ sprechen. Damen und Herren haben Zutritt.

Sauverein Berliner Bildhauer. Heute, Dienstag, Abends 8 1/2 Uhr, Annenstr. 16, Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Pohlmeier über Heinrich Heine. 2. Erledigung der Anträge Talle.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine am Dienstag. Gesangverein „Gutenberg“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Quandt, Stralauerstraße 43. — Gesangverein „Alpenglöhen“ Abends 9 Uhr im Restaurant Hildebrandt, Brinsensstraße 97. — Schäß'scher Gesangverein der „Eiser“, Abends 9 Uhr bei Wolf und Krüger, Halligerstraße 126. — Gesang- und Männergesangverein „Gartenlaube“ Abends 9 Uhr im Restaurant Fietz, Kottbuserstraße 22. — Männergesangverein „Steinelle“ Abends 9 Uhr im Restaurant Schulz, Stettinerstraße 56-57. — Gesangverein „Schwungrad“ Abends 8 1/2 Uhr Annenstr. 16, im Restaurant Sahn. — Gesangverein „Sängerbain“ Abends 9 Uhr im Rest. Kaiser Franz Grenadierpl. 7. — Gesangverein „Hoffnung

Moabit“ Abends 8 1/2 Uhr Wilsnaderstraße 63, im Rest. Nages. — Gesangverein „Felicitas“ Abends 9 Uhr im Rest. Nebelin, Langestr. 108. — Ritzklub „Amphion“, Abends im Kurfürstenteller, Poststraße 5. — Turnverein und Frei“ (Männerabtheilung) Abends 8 1/2 Uhr bei Nr. 57. — Berliner Turngenossenschaft (V. Männerturngenossenschaft) Abends 8 1/2 Uhr in der südlichen Turnhalle, Thorstraße Nr. 31. — Turnverein „Hafenhaide“ (M. Abtheilung) Abends 8 Uhr Diefenbachstraße Nr. — Rauchsclub „Deutsche Flagge“ Abends 8 Uhr im Rest. Dändler, Wrangelstr. 11. — Verein ehemaliger Schül. 37. Gemeindefchule Abends 9 Uhr im Restaurant „Abrecht's Köpfniederstraße 68. — Verein ehemaliger Schüler der Gemeindefchule Abends 9 Uhr im Restaurant „Abrecht's Wilhelmstraße Nr. 105. — Arends'scher Stenographen-„Apollonbund“ Abends 8 1/2 Uhr Brunnenstraße 129 a. — scher Stenographen-Verein Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant „eifernen Kreuz“, Lindenstr. 71. — Deutscher Verein Arends'scher Stenographen Abends 8 1/2 Uhr in Kandel's Restaurant, Wrangelstr. 129 a. — Verein „Rose“ Abends 8 1/2 Uhr im Rest. Eise, Alexandrinenstraße 99. — Vergnügungsverein Abends 9 Uhr im Restaurant Reimide, Gipsstraße 1. Dienstag nach dem 1. und 15. — Rauchsclub „Zum B.“ Abends 8 Uhr bei Bloßdorf, Wrangelstr. 32.

Kleine Mittheilungen.

Hamburg, 26. Januar. (Ein netter Waisenmann) lange die Hamburger Bürgerschaft besteht, ist es unferne noch nicht vorgekommen, daß dieselbe resp. ein Ausschuss, der die Bürgerschaft hatte wegen der traurigen Waisenhaus- der „Waisenvater“ Schuß wurde wirtlichkeiten mit Waisenkinder zu 10 Jahren un eine hergelauene Wärtlerin, Namens Maria Amerika, wegen elchasther Mißhandlung eines Waisenkindes zu einem Jahr Gefängnis un einen Ausschuss eingelegt, um die Angelegenheit in der Bevölkerung so großes Aergerniß hervorzu unteruchen. Der erste Bericht des Ausschusses empörende Thatsachen, daß es kaum begreiflich ist, wie einer bürgerlichen Aufsicht solche Schandthaten un wie lange lang postiren konnten, daß in mehr als 200 armen Mädchen einem so tohen Subjekt wie dem Waisenvater zum Opfer fallen konnten. Es kam hinzu, daß die Waisen über die aufgedeckten Thatsachen un so mehr empört wurden, daß der Senat dem Waisenhaus-Kollegium, Senator ablehnte, den jetzigen Waisenhausvater Dertter zur Vernehmung im Ausschuss zu stellen. Der erste Bericht deshalb an einen verstärkten Ausschuss zurückverwiesen, um Anträge zu formuliren. Der nun vorliegende zweite Bericht noch weit schlimmere Sachen auf, gegen deren Verhütung die Waisen streubten. Der Ausschuss kommt zu dem Resultat, daß die Waisenkinder weder zu dem Waisenvater un den Verwaltungsmittgliedern, noch zu dem Prediger, Arzte Vertrauen hatten, un ihr Herz auszuschütten, un die unglücklichen Mädchen bei einer Wärtlerin beklagten. Antwort erzielten: „Das thut der Waisenvater aus Eitelkeit eine wahre „Pfütze“, die hier aufgedeckt wird. Der beantragt, daß der Senat dem Waisenhaus-Kollegium kennen gebe, daß es die ihm obliegende Pflicht der unferne Fürsorge für die ihm anvertrauten Kinder nicht erfüllt. Der weitere Antrag, ob die Waisen etwa zweckmäßiger milien unterzubringen sind, wurde zum Gegenstand eines Berichts gemacht.

Leipzig, 26. Januar. Die Typhusepidemie ist im Steigen begriffen; bis heute waren 654 Erkrankte un 33 Todesfälle gemeldet. Zur Ergründung der Ursache Direktor des hygienischen Instituts der Dreslauer Professor Dr. Flugge, hierher berufen worden. Die schaft wünscht man lebhaft, daß die Schulen auf eine schlossen werden. Die Zöglinge der Mittel-Akademie gehörige einen dahin gebenden Wunsch geäußert, Heimath beurlaubt worden. Die Briefträger haben Erlaubniß gebeten, auf ihren Bestellungen rauchen un sich dadurch vor Ansteckung zu schügen. Bereits auch geschäftliche Nachtheile geltend. In mehreren Umgegend wird öffentlich vor dem Besuche der Schulen Militärspersonen arbeitet, wurde der Eintritt in die fette verwehrt. Die Geschäftsfreisenden meiden, so möglich ist, unsere Stadt.

Wien, 24. Januar. Die „Allg. Wr. Medizinische“ berichtet unter dem Titel: „Traurige Verwechslungen“ genden Vorfalle aus dem allgemeinen Krankenhaus: holt haben Verwechslungen von Medicamenten angerichtet, und wir sind leider in der Lage, diese Chronik um einen weiteren Fall zu bereichern. Allgemeinen Krankenhause gab eine Wärtlerin der Abtheilung Professor Salzer's zwei Patienten verordneten Bittersalzes — Drasäure (welche zum Hände benutz wird); die Folge davon war, daß der darnach vertriebt, während der andere nur mit Wais wurde.“

Briefkasten der Redaktion.

Sprechstunden der Redaktion
von 12-1 Uhr Mittags und 7-8 Uhr
Bei Anfragen bitten wir die Abdoments-Quittung beizubringen.
Antwort wird nicht erteilt.

S. D. 50. Solche Sozialtsverträge müssen gestempelt werden, und zwar innerhalb 14 Tagen fertigung. Die Stempelung besorgt Ihnen jeder dessen Namen und Wohnung Sie aus dem Adressen sehen können. Ein Betrag wird dadurch, daß die Stempelung unterblieben ist, nicht ungültig; ein Kontrahent muß aber den vierfachen Stempelbetrag zahlen.

A. S. 2. Wenn Sie den An- und Verkauf in der Absicht betreiben, daraus einen regelmäßigen jehen, so ist das ein steuerpflichtiges Gewerbe und Magistrat schriftlich angezeigt werden. Wird solch nur gelegentlich gemacht, so ist die Anzeige nicht nöthig.

S. 9. Sie sind nicht berechtigt, vom dem das gemachte Weihnachtsgeuchent zurückzuverlangen. Schenkung als Entgelt für die Ihnen geleisteten Dienste gilt. Wohl aber kann die Herrschaft die welche sie gemacht, zurückverlangen und, soweit sie in 1. Februar gekündigt hat, ohne daß ihr gegründete dazu gegeben worden ist.

S. 150. Nicht jeder polizeilich genehmigt das Recht, unter seinem Namen zu flagen. Um das in fall beurtheilen zu können, muß man die Art und des Vereins kennen.

S. 263. Die alte schriftliche Ründigung in Kraft, und Sie müssen daher am 1. April d. J. Abrede Ihrer Kraft mit dem Hausverwalter, selbst schriftliche Vollmacht zum Abschluß von Mietheverträgen, da die Jahresmiete doch mehr als 150 M. beträgt, der gesetzlich erforderlichen Schriftform nicht rechtsbäres, auch der Wirth kann nicht bestraft werden. können wohl den Knittelers: „Was man nicht an kann, scheid man als groben Unfug an.“